Zweites Buch.

Noch war seit Don Juans und Mariens heimlicher Abreise kaum die Zeit eines Mondes verflossen, als Merkmale der bisher noch unbekannten Schwangerschaft der Königinn sichtbar wurden. Der Pöbel, der es eigentlich nie weiß, warum er sich freuet oder empört, frohlockte darüber in ganz Lissabon, sang Jubellieder, zündete Freudenfeuer an, und that dergleichen mehr so was; auch der König wußte sich vor Wonne kaum zu fassen.

Da wurde auf einmal am Hofe ruchtbar: Graf Akugna sey durch viele verlarvte Männer aus Koura entführet worden, nachdem man die Wache seines Gefängnisses theils verjagt, theils in Stücken gehauen hätte. Man

wüßte aber nicht, wohin er gekommen wäre, noch könnte man den Befreyer des Grafen errathen.

Der Großmeister vom Orden Avis war gerade damals zugegen, als diese Nachricht nach Hofe kam, und war Zeuge von der Verwirrung des Königs, von der Gleichgültigkeit der Königinn, und von dem hofmännischen Achselzucken des Grafen Barzellos, der, wie er sich ausdrückte, der Meinung war, daß es immer politischer wäre, einen Feind des Staates aus der irrdischen Gefangenschaft zu erlösen, als in ein Gefängniß zu stecken, wo ihn der kleinste Umstand gefährlich machen könne.

Man stellte zwar strenge Untersuchungen an, sie waren aber stets vergeblich. Graf Akugna ließ von sich nichts mehr hören; man vergaß endlich sich um ihn zu bekümmern, und es hatte das Ansehen, daß des Groß-

meisters Unternehmen unentdeckt bleiben würde, als Don Anduro, ein Ritter aus Gallizien, Gelegenheit fand, bey Hofe Zutritt zu erhalten.

Dieser Mann war nichts als ein Abentheurer, doch er war männlicherschön als ein Adonis, und kraftvoll wie ein Herkules. Bey seiner Ankunft in Lissabon hatte er sich an den Großmeister gewendet, und dessen Unterstützung erhalten. Allein Don Anduro war in eben dem Grade ein vorwitziger, ausforschender Mann, als sein Beschützer geheimnißvoll und zurückhaltend war. Daß zwey so sehr entgegengesetzte Charaktere mitsammen nicht lange harmoniren konnten, läßt sich wohl denken. Anduro suchte immer mehr in die verborgenen Angelegenheiten des Großmeisters einzudringen, und dieser wurde gegen den Forscher, so sehr er ihm ehe geneigt war, nun immer mißtrauischer.

Eines Tages kam Anduro unangemeldet in des Großmeisters Kabinet, da dieser seine Sieste *) hielt. Der Großmeister schien sich, bevor er eingeschlafen war, mit dem Portraite Mariens beschäftiget zu haben, denn es lag mit geöffnetem Deckel gerade dort auf dem Boden, wo seine Hand von dem Ruhebette herunter hieng.

Don Anduro erblickte das Bildniß, hob es auf, besah es rundum, betrachtete das Herzchen von Opal mit der Rubinflamme, und las die Devise: Noch verborgener glühet für dich Johann v. Avis.

Das Portrait war ihm unbekannt, aber die blendenden Reize des Gesichtes machten auf sein Gedächtniß einen so tiefen Eindruck, daß er die Züge desselben in vielen Jahren nicht

*) Sieste halten. Eine Gewohnheit der Spanier und Portugiesen des Nachmittages zu schlafen.

nicht vergessen hätte. Leise legte er wieder das Bildniß auf den vorigen Platz hin, und näherte sich einem Tische, auf dem einige zerstreute Schriften lagen. Seine Neugierde trieb ihn an, auch darinn umzublättern. Der Großmeister, welcher durch das Geräusch erweckt wurde, und den Ritter am Tische mit einer Schrift in den Händen erblickte, gerieth darüber in heftigen Zorn. Er sprang auf vom Ruhebette, machte dem Ritter, indem er ihm das Papier aus den Händen riß, über die Unverschämtheit, sich unangemeldet in sein Kabinet zu schleichen, bittere Vorwürfe, und verboth ihm, jemals wieder sein Haus zu betreten.

Anduro war über die Begegnung des Großmeisters aufgebracht, und hätte sich gerne an seinem Wohlthäter gerächt, wenn er nicht so ganz ohnmächtig gewesen wäre. Seine Finanzen verloren den Zufluß, und der

Glücksritter sah sich also wieder gezwungen, auf Abentheuer auszugehen.

Auch schon im vierzehnten Jahrhunderte mußte man sich oft unter die Reifröcke stekken, wenn man bey Hofe sein Glück machen wollte, sagt meine Chronik. — Dem Ritter von Anduro war diese goldene Regel nicht unbekannt, nur hielt er, einem vorsichtigen Generale gleich, ehevor das Rekognoszziren für nothwendig, um auszukunden, an welchem Pförtchen anzuklopfen sey, wenn man gerne schnell zur Hofgunst emporsteigen möchte.

Da er täglich im Palaste herum schlich, bald mit diesem, bald mit jenem Hofbedienten ein Gespräch anknüpfte, um sich über alles, was er zu seinem Vorhaben nöthig hätte, aufzuklären, so entgingen ihm auch nicht die Anstalten zu jener Jagd, die der König, wie wir wissen, seiner Gemahlinn zu Ehren

gegeben hatte. Da glaubte Anduro, daß dies die beste Gelegenheit wäre, unbemerkt den ganzen Hof kennen zu lernen, und war an jenem Morgen in seinem besten Staate unter den versammelten Edlen von Portugal erschienen.

Damals sah er Marien, und erkannte das bezaubernde Original von jenem Gemählde, welches sein gewesener Besitzer der Großmeister von Avis kürzlich vorher verloren, und Don Juan im Garten gefunden hatte.

In dem ersten Augenblicke, als der Ritter Marien sah, drückte ihm der Neid seinen grimmigsten Stachel in das Herz, da es ihm einfiel, daß der Großmeister nicht heurathen durfte, und daß also, nach seiner Theorie zu denken, diese reizende Dame vermuthlich die Maitresse seines Feindes seyn müßte.

Bald darauf zeigte sich in ihrem Jagdkleide die Königinn, die ihn entzückte. Ihr

folgte der verliebte König, dann der traurige Don Juan, und endlich der in sich gekehrte Großmeister, den er jetzt zweymal haßte, weil er ihn Mariens wegen nun auch beneidete.

Als sich damals der Zug aus dem Palaste erhoben hatte, mischte Don Anduro sich unter das adeliche Gefolge des Hofes. Sein geschäftiges Auge übersah nichts von dem, was irgendwo vorging; an seinen wachsamen Ohren glitt kein Wörtchen, das nur halb vernehmbar gesprochen wurde, vorüber.

Er sah, daß Maria traurig war, und oft verstohlen nach der Seite blickte, wo sich Don Juan befand; er sah, daß die Königinn ihre Augen auf eben diesen Don Juan heftete, aber schnell wieder wegwandte, wenn der König sein Gesicht gegen sie kehrte; er sah, daß Don Juan, so oft er den Blick empor

hob, wie mathematisch abgemessen, gerade den Punkt traf, wo Mariens schmachtende Augen in heimlicher Bewegung waren, und sah, daß der Großmeister diese Maria nur immer damals anblickte, wenn sie wegblickte. Dieses verstohlene Herblicken und Hinblicken war ihm so seltsam und räthselhaft, daß ihn seine Neugierde, die Deutung von allen diesen Geheimnissen zu erfahren, nicht wenig peinigte.

Als man sich im Forste vertheilte, hatte er sich zu dem Truppe der Königinn gesellet; jedoch es währte nicht lange, als sie, jenem verwundeten Wilde nacheilend, sammt dem Prinzen und dem Grafen Barzellos von ihrem Standorte verschwunden war. Anduro hatte dann nichts besseres zu thun gewußt, als sich dorthin zu begeben, wo Maria in Gesellschaft des Großmeisters, wie es ihm schien, unthätig verweilte.

»Wer weiß es, vielleicht läßt sich doch etwas hören oder sehen, was deinem Feinde schaden kann,« sprach Anduro zu sich, und verbarg sich nahe hinter dem Großmeister halb durch einen Baum, und horchte, und lauschte mit Bosheit brütendem Herzen wie Miltons Satan auf das Gespräch des Engels mit Adam im Paradiese. Aber fast in dem Augenblicke sah er Marien hinübersinken in des Großmeisters Arm, und wurde bald darauf ein Zeuge von jenem heimlichen Kusse, bey dem sich der Großmeister von keinem Verräther umgeben glaubte, und von dem der Zufall, um der Tugend und Unschuld willen, nimmer den Schleyer hätte wegnehmen sollen . . . .

Doch damals schenkte Don Anduro dieser Entdeckung wenig Aufmerksamkeit, denn er kannte noch die Verhältnisse nicht, in welchen Maria bereits mit ihrem geliebten Don Juan gestanden.

Dem Ritter lag ein wichtigeres Geschäft am Herzen. Sein thätiger Forschungsgeist hatte schon ausgekundet, daß Königinn Eleonora ihren Gemahl am Gängelbande führe, sich selbst aber von einer gewissen Agnes regieren lasse, die als eine Unadeliche gegen die Sitte des Landes königliche Kammerfrau war. Der Schutz einer so mächtigen Fee war für einen Abentheuerbesteher zu wichtig, um ihr nicht ungesäumt zu huldigen; und da Leute seiner Art nie mit dem Übel der Blödigkeit behaftet sind, so fand er gar bald Gelegenheit, dieser vielvermögenden Kammerfrau persönlich aufzuwarten.

Er strich die Antiquität seines Adels hervor, sprach viel von seinen Staatskenntnissen und rühmte seinen, er wisse nicht durch welchen geheimen Trieb entflammten Enthusiasmus für Portugal, der ihn sogar aus Gallizien herübergezogen hätte.

Der Kammerfrau schienen diese glänzenden Verdienste des Ritters von Anduro lange nicht so wichtig, als seine Gestalt, die ihn nach ihrer Meinung würdig machte, bey der größten Königinn des Erdkreises Kabinetsminister zu seyn. Agnes empfieng ihn auf eine Weise, die ihn mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen erfüllte, und versprach alles für ihn zu thun, was in ihrer geringen Macht wäre.

Königinn Eleonora war seit der Jagd ganz unfreundlich geworden, und ihre Kammerfrau mußte manches dafür entgelten, daß sie so viel zu ihrer Täuschung beygetragen hatte, obgleich sich diese dadurch entschuldigte, daß sie selbst wäre betrogen worden. Noch immer kämpfte Rachsucht und Liebe in Eleonorens Busen. Agnes hoffte, sie würde diesem Kampfe der Leidenschaften, wodurch die Königinn etwas unerträglich wurde, mit

einemmale ein Ende machen, wenn es ihr gelingen sollte, das Bild des geliebten Don Juan durch ein neues zu verdrängen, und sie brachte es auch durch ihre gewöhnliche Überredungskunst dahin, daß sich Eleonora dem Ritter von Anduro vorstellen ließ.

Er fand Beyfall, und da er alle Gaben besaß, wodurch sich ein Kavalier bey einer Dame beliebt machen kann, so war er in kurzer Frist so glücklich, daß ihn die Königinn sehr wohl um sich leiden mochte.

Eben kurze Zeit vorher wurde die gewaltsame Befreyung des Grafen von Akugna ruchtbar. Man rieth und stritt und zweifelte und argwohnte noch immer, doch niemand war im Stande, seinen Argwohn irgendwo festzuheften; nur Don Anduro sagte im Vertrauen zur Agnes, er habe Grund, den Großmeister von Avis für den Urheber dieser That zu halten, nachdem er sich oftmal habe ver-

lauten lassen, er bedauerte das Schicksal des unglücklichen Akugna, und wünschte ihm Freunde, die für seine Befreyung etwas thäten. Nun mochte dieses vielleicht Erfindung des Anduro seyn, oder es hatte vielleicht der Großmeister wirklich einmal zu ihm etwas ähnliches gesprochen, aber dann geschah es gewiß bloß darum, weil der Großmeister den Ritter aushohlen wollte, ob er zur Ausführung seines Planes nicht ebenfalls zu brauchen wäre; denn in irgend einer andern Rücksicht wäre diese Unvorsichtigkeit ein Widerspruch in dem Charakter des Großmeisters gewesen.

Agnes verlohr keinen Augenblick, diese wichtige Vermuthung der Königinn bekannt zu machen; die Königinn theilte sie eben so ungesäumt ihrem Oheim dem Grafen Barzellos mit, und dieser graue abgeschliffene Minister, einem Astronome gleich, welcher dort

noch einen großen Planeten entdecket, wo wir gemeinen Erdenkinder nichts als die längst-bekannten Sterne erblicken, war bereits mit einer noch wichtigeren Nachricht versehen. Er hatte durch seine heimlich überall ausgeschickten Kundschafter erfahren, daß Graf Akugna zuweilen von dem Großmeister wäre besucht worden. Lange schon vorher hatte der Großmeister durch seine Verborgenheit das Mißtrauen des hellersehenden Barzellos erregt; dieser hatte also nach der erhaltenen Nachricht noch mehr Ursache, denselben für einen gefährlichen Mann zu halten. Nur glaubte Graf Barzellos, und rieth es auch der Königinn, daß man gegen den Großmeister, der von dem größten Theile des Adels und der Nation geliebt wurde, und einen verschlossenen, hinterlistigen Charakter hätte, mit gleichen Waffen handeln müßte, und daß es äußerst gefährlich wäre, ihn öffentlich an

die Kehle zu fassen, wenn man nicht ehevor die sichersten Beweise in den Händen hätte.

So rannen am Hofe von Entwürfen und künftigen Thaten schwer vier Monden langsam aus der Urne der Zeit; aber dem liebenden Prinzen in Koimbra und seiner zärtlichen Maria flogen sie wie vier Tage des Paradieses vorüber.

Don Juan fand mit jedem Tage mehr Tugend an diesem herrlichen Weibe, und sie mit jeder Umarmung ein höheres Gefühl der Liebe an ihrem Gemahle. Das überselige Paar hätte vielleicht seines Vorsatzes vergessen, den Vorhang des Geheimnisses von seiner Vermählung zu ziehen, wenn nicht den Prinzen ein Eilbothe von Lissabon aus den Armen Mariens gerufen hätte.

Don Juan sollte ungesäumt sich nach Hofe begeben, um von da nach Übernehmung eines wichtigen Staatsgeschäftes an die Gränze von Kastilien zu reisen.

Hätte die Geheimvermählten unversehens ein Pfeil getroffen, er würde sie minder geschmerzt, und dann geschreckt haben, als es diese Nachricht that. Aber leider mußte die süßeste Pflicht der Pflicht gegen den Staat und den König weichen; und trennen mußten sich die Liebenden, wenn sich auch Maria um den Prinzen wie der Epheu um den Ulmbaum geschlungen hätte.

Eine für sie entsetzlich kurze Nacht weinte sie an der Brust des Geliebten, und war so schwermüthig, als ob sie sich auf ewig von ihm trennen sollte.

O arme, gute, unglückliche Maria! Gott weiß es, vielleicht wirklich auf ewig!

Das erwachende Licht am Morgenhimmel

überraschte die Liebenden, ehe sie sich zum Abschiede noch satt geküßt, und geherzt hatten. — Aber da hätte auch das Morgenlicht noch lange nicht erwachen dürfen. — Wohl zögerte man noch einige Stunden, die aber wie der Wassertropfen auf glühendem Eisen zu verschwinden schienen. Endlich stammelte Maria zum erstenmale ein banges Lebewohl mit zerrissenem Herzen.

»Maria!« sagte der Prinz; »du durchbohrest mir die Seele mit deiner unbegreiflichen Schwermuth. — Tröste dich, meine Liebe, nach kurzer Frist sehen wir uns wieder, und dann können wir uns öffentlich unseres Glückes freuen, da ich gleich bey meiner Ankunft in Lissabon dem Könige unsere Vermählung bekannt machen werde.

Maria. (ahndend.) Wir sehen uns nicht wieder.

Don Juan. Wer kann es hindern, meine Maria? ich müßte nur sterben.

Maria. Sterben? — (Sie verbirgt ihr Gesicht an seiner Brust.) Don Juan lasse mich sterben.

Don Juan. (zärtlich.) Und was sollte dann mir mein Leben nützen, das ich ohne dich verkümmern würde? (Er umarmet sie.) Du stirbst nicht, Maria! —

Maria. Ach Gott! — ach Gott, die Zypressen!

Don Juan. Du träumest doch immer von Zypressen. — Hier dieser Abschiedskuß, (er küsset Marien) sey ein Siegel meiner ewigen Liebe, sey ein Vorbothe unserer künftigen Freuden. — Lebe wohl, Maria! (Er will sich entfernen.)

Maria. (schlingt ihre Arme um seinen Hals.) Noch nicht, Don Juan! — um der heiligen Jungfrau willen noch nicht! — Ach mein Gemahl! ich hatte einen fürchterlichen Traum, wirklich träumte ich von Zypressen.

Don Juan. (tröstend.) Die aber nichts als Geburten deiner schwermüthigen Fantasie sind.

Maria. So ahndet nicht meine Seele, Don Juan. Als das Dunkel der heutigen Nacht vor dem Zwielichte des Morgens verschwand, war ich, du weißt es, auf einen Augenblick in deinen Armen eingeschlummert. Wie mein Auge sich schloß, kam mir vor, als wärest du unter eben jenen Zypressen eingeschlafen, wo du mir ewige Liebe schwurst. Ich saß an deiner Seite, spielte mit deinen Locken, und wehte dir kühlende Luft zu. Ich senkte in Gedanken der Liebe verloren meine Augen auf deine Brust hinab. Sie erhob sich auf einmahl unruhig, und bewegte sich immer heftiger. Da fühlte ich dir mit der Hand ans Herz, es schlug ungestüm. Ich wollte meinem Herzen die Schläge des deinigen empfinden lassen, und drückte meine

Brust an deine Brust. Plötzlich war es mir, als ob mich ein Dolch durchbohrte; ich fuhr empor; der Anblick war entsetzlich! — Offen war deine Brust, eine Schlange wühlte darinn, und hatte ihren giftigen Stachel in mein Herz gedrückt. Ein Schrey des Entsetzens, den ich ausstieß, erweckte dich; deine Augen flammten von Wuth; sterbend sank mein Haupt hin. (Sie umarmet den Prinzen.) Ach, mein Gemahl, mir ist, als sollt' ich auf ewig von dir Abschied nehmen.

Don Juan. (tief gerührt.) Das wolle Gott verhindern, der unsere Zärtlichkeit kennt. (Er drücket sie feurig an sein Herz.) O, meine Maria, wie liebest du mich! — Der gute Vater der Menschen wird nicht so bald zwey Herzen trennen, die so harmonisch für einander geschaffen sind. Meine Maria, wie liebest du mich! — (Er faltet seine Hände, und blickt empor.) Schöpfer der Liebe, Va-

ter der Tugend, bewahre dieß Kleinod! — Bald, Maria, sehn wir uns wieder. (Er umarmt sie schnell und will sich entfernen.)

Maria. (mit gebrochener Stimme.) Mein Gatte, war dieß die letzte Umarmung?

Don Juan. (kehrt noch einmal zurück.) O könnten dir tausend Umarmungen sagen, was mein liebendes Herz, süße Maria, dir fühlt, wie die Trennung dem zärtlichen Gatten so schwer ist! — Aber ich muß — Maria! Maria! — bald sehn wir uns wieder.

Und mit diesen Worten ließ er noch einmal mit einem Kusse seine Seele auf ihren Lippen schmelzen, und riß sich jetzt los aus dieser letzten Umarmung, blickte noch einmal sehnend zurück, und eilte schlagenden Herzens aus dem Schlosse und Koimbra mit flüchtigen Pferden nach Lissabon.

Stumm, gedankenlos an den Boden gewurzelt, stockende Thränen im starrsehenden

Auge, blieb Maria zurück; es flirrte ihr ums Antlitz, und sie sank in einer wohlthätigen Ohnmacht ihrem Kammermädchen in die Arme.

Als Maria nun wieder zu sich kam, und ihr Gatte jetzt fern war, und sie in einsamer Wehmuth jahrlange Tage verlebte; — ach, wer kann es beschreiben, was ein liebendes Weib um den entfernten Geliebten empfindet! —

Beklemmt wie einer, dem ein großes Unglück droht, kam der Prinz nach Lissabon. Er trat so furchtsam in das Kabinet seines königlichen Bruders, als ob er ein Verbrechen begangen hätte. König Ferdinand, bey dem sich so eben Eleonora befand, empfieng den Prinzen freundlich. »Mein Bruder! was entfernet euch so lange vom Hofe?«

sagte der König. »Schon lange hätte ich euer bedurft; ihr seyd doch nicht dem Hofleben gram geworden? warum verweiltet ihr schon seit vier Monden in euerem Schlosse zu Koimbra?«

Don Juan rückte nun hervor mit seinem Geheimnisse, das er so lange zurückgehalten hatte, bat, seines Stillschweigens wegen, den König um Vergebung, und um Genehmhaltung seiner getroffenen Wahl.

König Ferdinand, dem es wohl keine Mühe kostete sich zu überzeugen, daß sein Bruder nicht mehr gethan hatte, als er selbst, wußte wider die Wahl des Prinzen nichts einzuwenden.

»Wenn es auch wirklich ein Verbrechen wäre, ein schönes Weib zu lieben die keine geborne Prinzessinn ist,« sagte der König, indem er seine Gemahlinn bey der Hand faßte, und einen zärtlichen Blick auf sie

warf; »so würde ich euch, geliebter Bruder, als euer Mitschuldiger dennoch nicht verdammen können. Seyd mit euerer schönen Gattinn so glücklich, als ich es mit der meinigen bin, die sich gewiß nicht wenig freuen wird, wenn es auch ihre liebenswürdige Schwester ist.

»O ja! mich freuet es ungemein,« stotterte die Königinn über ihre blassen zitternden Lippen hervor, die sie vergeblich zu einem freundlichen Lächeln verzog; denn die Entdeckung Don Juans rührte sie so heftig, und kam ihr so unvermuthet, daß es ihr unmöglich war den Schleyer der Verstellungskunst so schnell über ihr Angesicht zu werfen.

»Ihr seyd blaß, Eleonora! — was fehlt euch?« sagte der König erschrocken.

»Ach!« erwiederte sie, indem sie ihre Hand aus der Hand des Königs zog, und vor die Stirne hielt; »auf Frauen in

meinen Umständen *) macht alles heftigen Eindruck. — Das Vergnügen über Don Juans Vermählung — Mir flirrt es ums Antlitz — «

Die Königinn setzte sich auf einen Stuhl, und verlangte ihre Kammerfrauen.

Don Juan eilte aus dem Kabinete des Königs, um sie herbey zu hohlen. Als sie erschienen, lag Eleonora bereits ohnmächtig in den Armen des Königs. Sie wurde auf ihr Zimmer gebracht, und der verliebte König wich nicht eher von ihrer Seite, als bis sie gänzlich zu sich gekommen war.

Als sich nun Eleonora wieder vollkommen erhohlet hatte, und sich außer ihrer treuen Agnes von niemand umgeben sah, ließ sie dem Ausbruche ihrer Wuth freien Lauf. Ihr durch die Auftritte am Weiher, und auf

*) Siehe Seite 129—136.

der Jagd gekränktes Herz wurde bisher noch immer durch süße Hoffnungen der Zukunft getäuscht, und Zorn und Liebe hatten darinn noch immer ihren Kampfplatz. Als aber durch des Prinzen Erklärung der Zaubermantel der Hoffnung abfiel, und Eleonora sah, daß nicht Blödsinn, Kälte oder Ehrfurcht das vergangene Betragen Don Juans bestimmten, und die stolze Königinn durch den Vorzug, den er einer andern gegeben hatte, sich hintangesetzt und verachtet sah, jetzt dürstete ihr empörtes Herz nach Rache.

Von Natur gut war nicht Eleonorens Herz, und die Stimme der Moral war ihr nicht ehrwürdig genug, um sich durch diese abhalten zu lassen, jedes Mittel zu Befriedigung ihrer Rache zu ergreifen.

»Triumphiren soll meine Nebenbuhlerinn über mich nicht! — Ihr Glück, das sie auf meinen gebeugten Stolz und mein verwunde-

tes Herz gebaut hat, soll sie nicht genießen, oder ich will zu leben aufhören,« sagte die Königinn mit wilder Entschlossenheit zur Agnes.

Und die getreue Agnes, welche sich über das Vergangene Vorwürfe zu erspahren hoffte, wenn sie die Königinn durch Entflammung ihres Zornes betäubte, auch den Ritter von Anduro gerne in der Gunst Eleonorens noch höher gebracht hätte, aber wohl wußte, daß in dem Herzen der Königinn die Liebe für Don Juan nur durch Haß zu verdrängen sey, benutzte diese vortheilhafte Gelegenheit, und blies den glühenden Zorn Eleonorens in aufloderndes Feuer.

»Don Anduro,« sagte Agnes, »ist ein feiner und muthiger Mann, auch weiß er so manche Geheimnisse verschiedener Menschen des Hofes; vielleicht kann er uns ein Mittel zur Rache mittheilen, oder wohl er selbst ein Werkzeug dazu abgeben.«

Noch nie hatte die Königinn so sehr nach der Erscheinung des Ritters verlangt, als dieß- mal. Agnes sollte ihn an der Stelle aufsu- chen lassen, er möchte auch seyn, wo er woll- te. Aber Don Anduro war zu wachsam für sein Glück, um sich zu weit von einem Orte zu entfernen, wo er dasselbe gründen wollte. Er befand sich in den Zimmern der vertrau- ten Kammerfrau, als diese, schon vorherwis- send wo sie den Ritter zu suchen hätte, halb- athemlos vor Freude hinkam, um ihn zur Königinn abzuhohlen.

Agnes unterrichtete ihn von dem, was vorgegangen war, auf das genaueste, und da sie ihm schon vorher so manches von der Lei- denschaft der Königinn gegen Don Juan be- kannt gemacht hatte, so war er ein zu feiner Kopf, um nicht an der Stelle auf einige Entwürfe zu verfallen, die für seinen Ehr- geiz, und für seinen Wunsch an dem Groß-

meister sich zu rächen, gleich schmeichelhaft schienen.

Anduro trat mit seiner gewöhnlichen Geschmeidigkeit, wodurch selbst die Frechheit zuweilen liebenswürdig wird, in das Kabinet der Königinn.

Eleonora saß nachdenkend auf ihrem Estrado.

»Willkommen, Ritter!« rief sie dem Don Anduro entgegen, als dieser mit einer leichten Verbeugung zu ihr hintrat.

»Wißt ihr die neueste Hofzeitung?«

Anduro. Gnädigste Frau, wenn sie nicht eine Kabinetsneuigkeit ist, so möcht' es wohl diese seyn, daß der Großmeister von Avis gleich nach der Ankunft des Prinzen Juan von Lissabon abgereiset ist.

Eleonora. Ihr kennet diesen Don Juan?

Anduro. Ja, gnädigste Frau!

Eleonora. Auch meine Schwester?

Anduro. Ich bin so glücklich.

Eleonora. Beyde sind mitsammen schon seit fünf Monden vermählt.

Anduro. (drücket Verwunderung aus.) Schon seit fünf Monden?

Eleonora. Setzet euch das in Erstaunen?

Anduro. (mit zweydeutigem Tone.) Wenn die Prinzessinn mit ihrer Erhöhung, und der Prinz mit der Liebe seiner schönen Gemahlinn zufrieden ist, so wünsche ich Glück.

Eleonora. (hastig.) Was sagt ihr? — Eine sonderbare Antwort, Ritter! — Habt ihr Gründe an Mariens Liebe zu zweifeln?

Anduro. (zuckt die Achseln.) Ich zweifle gar nicht. — (Mit einer tiefen Verbeugung.) Auch habe ich zu viele Ehrfurcht —

Eleonora. (mit Ernst.) Anduro, ihr suchet Ausflüchte?

Anduro. Nein! — gewiß nicht, gnädig-

ste Königinn. — Prinzessinn Maria ist nach Euer Majestät unstreitig die schönste Dame in Lissabon.

Agnes. (zuredend.) Herr Ritter, warum so verschlossen? — Unsere gnädigste Königinn würdiget euch ihres Vertrauens, ihr müsset offenherzig seyn.

Anduro. Wer kann nach bloßen Vermuthungen reden?

Agnes. Warum nicht, wenn man unter vier Augen spricht? — Ich will mich entfernen.

Anduro. (als ob er verlegen wäre.) Nein! — Donna, bleiben sie — Sie können alles hören — Doch es ist nichts an der Sache.

Eleonora. Ihr wollt meine Neugierde prüfen — Redet!

Anduro. Gnädigste Königinn! gewiß Maria ist unschuldig.

Eleonora. (ungeduldig.) Anduro, ich will Erläuterung.

Anduro. Ich habe zwar Ursache den Großmeister zu hassen; ich würde ihn auch beneiden, wenn ich nicht in meinem Busen ein reizenderes Bild herumtrüge. — Ich machte mir nie etwas aus der Sache. — Jedermann ist Herr über sein Herz. — Ich dachte Mariens Herz und Hand sey noch nicht an Don Juan verschenket. — Ich vergaß wieder darauf —

Eleonora. Ha! ihr spannet meine Ungeduld. — Wie kommt der Großmeister und meine Schwester zusammen? — Ihr werdet euch meine Ungnade zuziehen, Anduro, wenn ihr noch länger zurückhaltet.

Anduro. Wenn es denn also seyn muß, gnädigste Frau: ich habe Vermuthung, daß Maria, wo nicht wirklich, doch noch vor kurzer Zeit mit dem Großmeister ein Liebesverständniß hatte.

Eleonora. Ein Liebesverständniß? — Sollte die gleißende Maria —

Anduro. (schnell einfallend.) Gnädigste Frau, es ist jugendlicher Leichtsinn, vorübergehende Schwäche.

Agnes. Auch war es gewiß noch vor ihrer Vermählung mit Don Juan.

Anduro. Das denke ich auch. Wenn ich aber die Zeit berechne, in der ich das Portrait sah —

Agnes. Habe ich doch nie das geringste von dieser Liebe geahndet!

Eleonora. Ritter! — Ein Portrait, sagtet ihr?

Anduro. Eben dieses Portrait gab mir die Vermuthung, daß wenigstens der Großmeister seinen Liebeshandel sehr verborgen treiben müsse. Ich überraschte ihn einst schlafend. Mariens Portrait lag mit geöffnetem Hinterdeckel, in dem sich eine sonderbare Devise befand, an seinem Ruhebette auf dem Boden. — Es mag ihm aus der Hand ge-

fallen seyn, da er einschlief. — Ich betrachtete das Portrait.

Agnes. Herr Ritter, ihr müßt die Devise nicht vergessen.

Anduro. Es war ein Herzchen von Opal mit einer Flamme von Rubin darunter versteckt, und auf der innern Seite des Deckels stand: Noch verborgener glühet für dich Johann von Avis.

Eleonora. Ritter! ihr träumtet vielleicht.

Anduro. Gnädigste Königinn, wie gerne wollt' ich es auch jetzt noch! Aber die ganze Gestalt des Portraits mit ihrer Einfassung von Smaragd und Diamant stehet noch so unveränderlich vor meinen Augen, daß ich diese für Betrüger halten müßte —

Agnes. (zur Königinn.) Euer Majestät! die Einfassung ist gerade so, wie an jenem Portraite, welches Don Juan gefunden hat.

Eleonora. Sonderbar!

Agnes. (zu Anduro.) Herr Ritter, wenn es vielleicht gar das Bildniß unserer gnädigsten Fürstinn gewesen wäre, vor dem der Großmeister so verborgen Weihrauch opferte, weil er es nicht wagen durfte, seine freche Liebe öffentlich —

Anduro. (einfallend.) Wer kann nicht dieses glänzend schwarze Haar meiner Königinn von dem matten Blond an Mariens Locken unterscheiden? Wer vergleicht dieses flammende Auge mit dem melancholischen, Sehnsucht affektirenden Auge der Prinzessinn? —

Eleonora. Und der Großmeister sey abgereiset, sagtet ihr?

Anduro. Ja! gnädigste Frau. — Vielleicht um seinem rechtmäßigen Nebenbuhler auszuweichen. — Oder vielleicht — weil er jetzt in Koimbra freyes Feld hat. Gewiß

wußte

wußte er schon lange aus Mariens Munde ihre geheime Vermählung.

Eleonora. (nach einigem Nachdenken.) Guter Anduro! noch vermuthet ihr nicht, wie viel ich euch für euere Nachrichten Dank wisse. Ihr sollet in der Folge mehr erfahren; indessen seyd meiner vollkommenen Zuneigung versichert.

Die Königinn wünschte nun allein zu seyn, und Don Anduro entfernte sich, heimlich über seine Klugheit frohlockend, und sich weidend an der Hoffnung seines werdenden Glückes, und der Sättigung seiner niedrigen Rache.

Die Nachrichten des Ritters von Anduro waren Balsam für Eleonorens zerrüttetes Herz, dessen sich Tollheit und Wuth bemeistert hatte. Die süße Hoffnung einer fürch-

terlichen Rache an drey Personen, die ihr nun ohne Ausnahme gleich verhaßt waren, wog die Schmerzen einer unbefriedigten verschmähten Leidenschaft bey ihr sehr leicht auf.

Doch nicht allein diese Leidenschaft und die gescheiterte Hoffnung, dem Prinzen Liebe einzuflößen, war es, was die Königinn so sehr empörte, sondern es erwachte auch noch ein anderer Gedanke in ihr, der für ihren Stolz fürchterlich war. Wie leicht könnte sich's fügen, daß Don Juan nach Ferdinands Tode den Thron bestiege. Maria würde dann wirkliche Königinn, und sie die stolze herrschsüchtige Eleonora nichts als die Wittwe eines Königs seyn. Dieser zweyfache Triumph Mariens wäre dann für sie so demüthigend, daß sie schon vor der bloßen Möglichkeit desselben zitterte, und dieser Gedanke war es, der in ihrer Rache-kochenden

Brust die noch wenigen besseren Gefühle ganz gefangen nahm, und sie schneller zur Entschlossenheit stimmte, die unschuldige Maria zum ersten Opfer ihrer Wuth zu machen.

Sie brütete die folgende Nacht durch über abwechselnden Entwürfen. Noch waren ihr die Umstände mit dem Portraite nicht genau bekannt; sie ahndete nur. Aber wenn es so wäre, wie sie ahndete, dann wäre die Befriedigung ihrer dreyfachen Rache zweifellos. Sie weidete sich bereits an der Verzweiflung Don Juans, der sie verschmäht hatte; sie triumphirte schon über das Verderben ihrer glücklichen Nebenbuhlerinn, und berechnete schon zum voraus, wie sie alles das Übel, welches daraus entstehen müßte, auf die Schultern des Großmeisters wälzen, und dadurch Gelegenheit finden würde, einen Feind aus dem Wege zu räumen, der für ihren Ehrgeiz so gefährlich war.

Am folgenden Tage ließ sich Don Juan, der indessen vom Könige die Aufträge zu seiner Reise erhalten hatte, bey der Königinn zur Abschiedsaudienz melden.

Eleonora empfieng den Prinzen ungemein freundlich. Sie entschuldigte sich mit ihrer Schwangerschaft, und der dabey gewöhnlichen Reizbarkeit der Nerven, die sie hinderte, ihre Freude über die glückliche Vermählung Mariens an den Tag zu legen, und fügte mit bedeutender Miene den Wunsch bey, daß auch Maria durch Liebe und Treue ihr Glück verdienen möge.

Schon wollte sich der Prinz entfernen, als ihn Eleonora wieder zurück rief, und wie im Vorbeygehen fragte, ob er nicht vor seiner Reise nach Koimbra ein Portrait gefunden hätte.

Don Juan war bestürzt, daß ihn die Königinn um das Portrait anging, und schämte

sich, daß er es so lange behalten hatte. »Gnädigste Königinn!« sagte er: »ich fand das Portrait, um das Euer Majestät fragen, aber ich wußte den rechtmäßigen Besitzer nicht, und wollte abwarten, bis sich derselbe melden würde. Dieses geschah nun, und ich begebe mich meines bisherigen Besitzes, der mir so theuer war.« Hier zog er das Portrait hervor, welches er verborgen an seiner Brust an einer goldenen Kette getragen hatte.

»So theuer?« rief die Königinn mit einem Tone, der die Ungewißheit ihrer Gedanken ausdrückte, und noch halb zweifelnd, ob es nicht vielleicht doch ihr Portrait sey, nahm sie es hastig aus seiner Hand.

Es giebt eine Freude, die wie das Entsetzen erblassen macht. Der Spieler, welcher auf eine Karte sein ganzes Vermögen setzet, und gewinnt, erblaßt im ersten Augenblicke,

da er sein Glück sieht, vor Freude. Der Mensch, welcher mit einem großen Verbrechen schwanger geht, erschrickt vor Freude, wenn er seinen fürchterlichen Zweck erreichet, und erblaßt und zittert.

So war es mit der Königinn, als sie den ersten gierigen Blick auf das Gemählde warf, und Mariens Portrait erkannte. Eine flüchtige Blässe zog sich über ihr Antlitz, ihre Hände bebten, sie wollte schnell den Deckel im Rücken öffnen; allein da er, wie gesagt, künstlich verändert war, so kannte sie die Art ihn zu öffnen nicht. Einen Augenblick besann sie sich, dann gab sie dem Prinzen das Portrait zurück, und sagte: »Don Juan! dieses Portrait gehört nicht mein.«

Der Prinz, welcher diese Worte Eleonorens für nichts anderes, als für eine artige Wendung nahm, ihm mit dem Portraite ein Geschenk zu machen, dankte ihr für diese Gnade in den verbindlichsten Ausdrücken.

»Guter Prinz!« versetzte die Königinn; »ich versichere euch, daß ich zwar vor Zeiten Besitzerinn von dieser Einfassung, aber nie von diesem Gemählde war.«

Don Juan erstaunte über die Versicherung Eleonorens. »Und wer sonst könnte Eigenthümer davon seyn?« rief er hastig.

Die Königinn erwiederte: »Wenn euch nicht Maria darüber Aufschlüsse geben kann, oder will, so wird es vielleicht noch das Portrait selbst thun. Indessen reiset glücklich, und kommet bald wieder zurück; Maria möchte vielleicht euere Gegenwart in Koimbra nicht lang' entbehren können.

Diese letzteren Worte begleitete sie mit einem halbversteckten spöttischen Lächeln. Der Prinz erwiederte ihre Worte bloß mit einer tiefen Verbeugung, und nahm schweigend seinen Abschied.

Aber die Königinn hatte aus dem Mie-

nenspiele und dem Farbenwechsel im Angesichte des Prinzen wahrgenommen, daß der giftige Stachel ihrer Rede sein Herz wenigstens leise berühret habe, und glaubte überzeugt zu seyn, daß die Ungewißheit über das Portrait seine Brust mit Unruhe erfüllen würde.

Dieses schien ihr indessen genug zur Vorbereitung.

Drey Monathe wurde Don Juan durch seine Geschäfte an der Gränze von Kastilien aufgehalten, die ihm aber nicht nur seine liebende Sehnsucht, sondern auch eine geheime Unruhe, der er keine Deutung geben konnte, in drey langsame Jahre verwandelte. Zwar hatte das Übel der Eifersucht, welche das verborgene undurchdringliche Schicksal von jeher in die Herzen der portugiesischen Nation am grausamsten gepflanzt hat, das

seinige noch nicht angegriffen, denn die Überzeugung von der Tugend und Liebe Mariens war noch immer seine schützende Ägide gegen jenes Ungeheuer gewesen; aber dennoch konnte er sich in manchen Augenblicken des schnell vorüberwandelnden Gedankens nicht ganz erwehren: »Wenn etwa deine Maria untreu wäre!« Das Portrait an seiner Brust blickte er oft mit dem dunklen Gefühle eines geheimen Schauders an, und eine leise Stimme, so sehr er sich auch bemühte, gegen sie taub zu seyn, flüsterte doch immer: »Wenn etwan ein glücklicher Liebhaber dieses Bildes Eigenthümer wäre!« Der versteckte Spott in Eleonorens Worten, als er in Lissabon von ihr Abschied nahm, und die Aufschlüsse, welche ihm das Portrait geben sollte, waren Dinge, die ein zärtlicher Liebhaber, wie Don Juan, wenigstens unvergeßlich in seiner Brust herumträgt, wenn auch

noch nicht der Argwohn in seiner Seele Platz gegriffen hat.

Indessen ereigneten sich am Hofe von Lissabon wichtige Dinge. Don Anduro wurde bald nach der Abreise des Prinzen Juan von dem Könige, oder vielmehr von der Königinn mit der Würde eines königlichen Kammerherrn begnadigt. Seine Aufwartungen bey der Königinn wurden täglich häufiger, und diese verwandelten sich endlich sogar in geheime Zusammenkünfte. Wenige Tage vergingen, da er nicht wieder eine neue Ehrenstelle erhielt; und seine Schritte zur höchsten Stufe seines Glückes wurden endlich so riesenmäßig, daß selbst das gemeine Volk darüber erstaunte.

Don Juan war noch kaum zwey volle Monden an der Gränze von Kastilien, als

die Königinn von einer Prinzessinn entbunden wurde, welche den Nahmen Beatrix erhielt. Die Freude des Königs war grenzenlos. Die Königinn erhielt alles was sie verlangte, und also auch die Gewährung der Bitte, den Ritter von Anduro zum Grafen von Oran zu erheben. Der Graf von Oran sah sich nun auf einmal über so viele Männer emporgehoben, welche um die Krone wichtige Verdienste hatten, und er war nicht wenig stolz darauf. Aber die Zungen des Neides verbreiteten dagegen am Hofe, und unter dem Volke, die Prinzessinn Beatrix sehe dem Grafen von Oran sehr ähnlich.

So ungerecht auch in diesem Falle die Vermuthungen der scheelsüchtigen Höflinge und ihrer Nachbether waren, so gab doch der vertraute Umgang der Königinn mit dem Grafen von Oran, wovon bis auf den König ganz Lissabon wußte, manches billige Är-

gerniß, und selbst Graf Barzellos machte darüber Eleonoren ingeheim ernstliche Vorstellungen; doch diese wirkten um so weniger auf ihr Herz, da ihr Verstand wohl einsah, daß ihren Oheim nicht die Liebe zur Moral, sondern de: Verdruß, den Grafen Oran so nahe an seiner Seite zu sehen, zum Sittenprediger machte.

Graf Oran, welcher vorher mit kriechender Unterwürfigkeit diesem alten Minister gehuldiget hatte, streifte nun die Decke ab, und begleitete seine Würde mit so vielem Stolze, wie gerade jenen Menschen am meisten eigen ist, die ihr Glück am wenigsten verdienet haben. Er wollte dem Grafen Barzellos, der bisher am Staatsruder den Obersteuermann spielte, in die Karte blicken; doch der schlaue Barzellos wußte dieses zu verhindern. Oran hingegen, der darüber entrüstet war, sann auf Pläne, dem ersten Minister die Karte

gänzlich aus den Händen zu spielen. Das Schicksal arbeitete für ihn; denn eine plötzliche Krankheit überfiel den Minister Barzellos, und er gab zwey Tage vor Don Juans Zurückkunft in Lissabon seinen Geist auf.

Freylich verschied Barzellos unter Krämpfungen und heftigen Schmerzen, freylich wurde sein Arzt, ein Abentheurer aus Valenzia, bald nach seinem Tode zum Leibarzte des Königs erhoben, und es gab einige, die an dem natürlichen Tode des Grafen zweifelten; allein so anstößig auch beyde Fälle seyn mochten, so waren sie doch nicht entscheidend, um die gewaltsame Entfernung eines Mannes behaupten zu können, der seines Alters wegen ohnedieß sehr bald die Schuld der Natur hätte bezahlen müssen.

Don Juan traf so eben in Lissabon ein, da man die Leiche des Ministers zu Grabe trug. Als er den prächtigen Leichenzug er-

blickte, und er auf seine Frage, wen dieses anginge, die Antwort erhielt, man begrabe den Grafen Barzellos; stieg er vom Pferde und folgte dem Sarge nach, um dem Grafen, der seit der Vermählung mit Marien sein naher Blutsverwandter geworden, die letzte Ehre zu erweisen.

Man sah über dem Gesichte des Prinzen eine stille geheime Melancholie, die ihm schon seit einiger Zeit anhing, und worüber er sich selbst keine deutliche Erklärung geben konnte. Als man den Grafen Barzellos zur Erde bestattet hatte, begab sich der Prinz ohne alles Geräusch in sein Appartement im königlichen Palaste, und ließ auch nicht einmal dem Könige und der Königinn seine Ankunft melden, da es ohnehin bereits am Abend war.

Nachdem Don Juan unbekannt am Ende des Leichenzuges nachgefolgt war, so hatte ihn zwar Graf Oran nicht selbst entdeckt,

aber dieser alles wissende Minister, dessen Wachsamkeit durch Hülfe seiner gemietheten Auflauerer nichts entging, was sich von Erheblichkeit in oder außer dem Palaste ereignete, hatte in eben dem Augenblicke die Ankunft des Prinzen erfahren, und eilte nach beendigtem Trauerfeste ohne Verzug in das Kabinet der Königinn, um sie durch diese Nachricht in den Stand zu setzen, daß sie zu ihrem Vorhaben die nöthigen Vorbereitungen treffen könnte.

Schon lange hatte die Königinn in ihrer schwarzen Rathsversammlung mit dem Grafen Oran und ihrer boshaften Agnes, den Untergang Mariens und der beyden Prinzen Don Juan und des Großmeisters beschlossen, wodurch das Reich jeder männlichen Nachfolge wäre beraubt worden, und sich Eleonora dann auch nach dem Tode ihres Gemahles auf dem Throne von Portugal hätte be-

haupten können. Auch jetzt überlegte man noch, wie man den tödtlichen Pfeil abdrücken wollte, damit er unfehlbar treffen müßte; als die Dazwischenkunft des Königs den höllischen Blutrath unterbrach.

Auf einen Wink der Königinn entfernte sich Graf von Oran und die getreue Agnes. — Jetzt entdeckte Eleonora ihrem königlichen Gemahle mit dem Tone einer edlen Entrüstung eine ganz erdichtete Geschichte von der vorgeblichen Untreue Mariens. »Diese Ehrlose,« fuhr die Königinn fort, »die schon vorher in schändlicher Vertraulichkeit mit dem Großmeister von Avis gelebt haben mochte, war nicht zufrieden, sich nach ihrer zweyten Vermählung auch an dem königlichen Blute zu versündigen, sondern treibet jetzt noch ihre Frechheit so weit, den Großmeister, der vor vier Monathen an eben dem Tage abgereiset ist, als Don Juan von Koimbra nach Lissabon ge-

gekommen war, bis zur gegenwärtigen Stunde bey sich zu behalten.

König Ferdinand, welcher gewohnt war, eine jede Rede der Königinn bis auf die Sylbe zu glauben, war heftig entrüstet, als er die vorgebliche Schamlosigkeit und Untreue Mariens erfuhr. Er war des festen Entschlusses, sobald sein Stiefbruder zurückkommen würde, ihm alles zu entdecken, und ihn zu beschwören, die Unwürdige zu verstoßen.

»Nein! mein Gemahl;« sagte Eleonora, »das müsset ihr nicht thun. Wenn ihr den Prinzen, der bereits im Palaste angekommen ist, und euch morgen ohne Zweifel aufwarten wird, alles haarklein erzähltet, so könnte er sich entweder einbilden, da wir so genau unterrichtet waren, wir hätten aus besonderen Absichten stillschweigend zugesehen, bis Maria ohne Rettung verloren gewesen; oder wenn ihn seine rasende Liebe vielleicht blen-

dete, so könnte er uns leichtlich für Verläumder halten; oder wenn er seine Gattinn für entschieden schuldig erkennen würde, so könnte er in der ersten Wuth nach Koimbra eilen, und etwan gar meine Schwester aufopfern, indeß der Großmeister seiner gerechteren Rache entrinnen würde. Ihr wisset es, daß dieser Großmeister bey uns schon als Verräther angeschrieben stehet; auch hier ist er des größeren Verbrechens schuldig. Er ist der Verführer, Maria die Verführte. Wer weiß es, welche Teufelskünste er angewendet hat, das Weib, welches ihrem ersten Gemahle so treu war, auf die Pflichten gegen den zweyten so ganz vergessen zu machen. Wenn ihr morgen dem Prinzen einige undeutliche Winke gebet, einigen Zorn über den Großmeister blicken lasset, ihn dann zum Grafen von Oran unter irgend einem Vorwande schicket, der ihm mit vieler Kunst einige undeutliche

Aufschlüsse geben soll, so wird Don Juan bloß mißtrauisch werden, wird nicht eher glauben als bis er selbst sieht, wird nicht vor der Zeit rasen; wird zwar nach Koimbra eilen, aber lauern bis er den Verführer auf einer unrechten That ertappet, wird ihn seiner Rache aufopfern, und meiner Schwester vielleicht verzeihen, wenn er sehen wird, daß sie die Verführte ist. Wir aber können bey dem Tode des Großmeisters, an dem wir keinen Theil haben, ruhig die Hände waschen, und sind dennoch eines gefährlichen Feindes entlediget, der euch, mein Gemahl, wenn seine Pläne zur Reife kämen, noch vielleicht vom Throne stürzen könnte.

Also redete die Königinn, aber sie dachte nicht so. Der Untergang Mariens schien ihr nach diesen Vorbereitungen nur um so unvermeidlicher, und sie konnte dann den Verdacht von sich abwälzen, als ob sie Urhebe-

rinn des Geschehenen gewesen wäre, konnte Rache schreien über Don Juan, wenn etwan Maria, was sie nicht ohne Grund vermuthete, dennoch unschuldig seyn sollte. Aber nur um den Großmeister von Avis war ihr noch bange, nur der sollte ihren Schlingen nicht entgehn.

König Ferdinand war ein kurzsichtiger Mann, am kurzsichtigsten, wenn ihn seine Gemahlinn leitete. Nicht nur seine Leidenschaft gegen sie legte ihm einen Schleyer auf die Augen, sondern auch sein schwächerer Geist beugte sich freywillig unter das Joch des ihrigen, dessen Übergewicht er bey jeder Gelegenheit fühlte. Er begnehmigte alles, was seine Königinn wollte; denn sie war wirklich im genauesten Sinne des Wortes seine Königinn.

Am folgenden Tage kam Don Juan zu dem Könige, um von seinen Geschäften Rechenschaft abzulegen. Der König empfieng den Prinzen im Audienzzimmer zwar mit einer ernsten Miene, aber mit allem Ausdrucke brüderlicher Freundschaft. Er umarmte ihn, und ehe noch Don Juan den Mund öffnen konnte, sagte er: »seyd ihr endlich einmal wieder hier, geliebter Bruder!«

Don Juan. (entschuldigend.) Mein König! mir war es nicht möglich, den Gang meiner Geschäfte noch mehr zu beschleunigen.

Der König. So habe ich's nicht gemeint. (Er wirft einen traurigen Blick auf den Prinzen.) Wenn ich gewisse Dinge vorhergesehen hätte, ich hätte euch statt nach Kastilien, wieder zu euerer jungen Gemahlinn nach Koimbra zurückgeschickt. Doch an wen hätte ich mich wenden sollen? — Graf Barzellos, der nun nicht mehr ist, war damahls

schon nicht mehr stark genug eine solche Reise zu unternehmen, und der Großmeister hat sich meines Vertrauens unwürdig gemacht.

Don Juan. (verwundernd.) Gnädiger Herr, warum bereuet ihr, daß euere Wahl auf mich gefallen ist? — Glaubet ihr vielleicht, daß meine Liebe für Marien mich für die Liebe gegen meinen König, und für die Pflichten gegen den Staat gleichgültig mache? — Oder — (o sagt es mir nur frey heraus) ist vielleicht meiner Gemahlinn ein Unglück begegnet? — Schon lange beunruhigte mich eine geheime Ahndung. — Es sind bereits vier Wochen vorüber, seit ich von Marien die letzte Nachricht erhielt. — Sie lebet ja noch?

Der König. Ob sie lebt? — Ist das euere erste Frage? — Haltet ihr Mariens Tod für das größte Unglück, so euch begegnen könnte?

Don Juan. Ich kenne keines, das auch mir mein Leben so gleichgültig machen würde.

Der König. Also die Treulosigkeit eines Weibes würde euch weniger schmerzen?

Don Juan. (erschrickt.) Treulosigkeit? — Ja! die würde mich zur Verzweiflung bringen. — Aber Maria treulos? — O Maria kann nicht treulos seyn! — (Er wirft einen Blick auf den König, der ihn schweigend betrachtet.) König Ferdinand, warum sehet ihr mich so an? — Ich lese Mitleiden in euerem Blicke. O mein König! ihr habt ein Geheimniß auf dem Herzen, das mich betrift. Redet, redet! — ich beschwöre euch. — Maria sey treulos, sagtet ihr?

Der König. Daß es Maria ist, sagte ich nicht. Ich sprach überhaupt nur von den Weibern, und wenn sie es wäre, so müßte sie doch auch einen Verführer haben. Dieser

ist doch immer der größere Verbrecher, weil er die Schwäche des Weibes benützt.

Don Juan. (sieht den König starr an; nach einer Pause.) Bruder! ihr wollt mich durch lange Umwege auf den Schauplatz meiner Schande führen. — Euere Worte würden mir Räthsel seyn, aber euere Mienen sind die Ausleger davon. — Also ist es wirklich, dessen Möglichkeit mein schon lange von geheimer Angst gefoltertes Herz nicht fassen konnte, und ich jetzt noch nicht auszusprechen wage. — O Ferdinand! Bruder! ist es wirklich? — Ihr habt mich in ein Labyrinth geführet; zündet mir eine Fackel an, daß ich herausfinde. —

Maria wäre treulos? — Aber das sagtet ihr ja nicht. Unmöglich kann meine Maria ihre Pflicht vergessen. Ha, man bestürmet ihre Tugend vielleicht, und der Verführer — O mein König! nennet mir den Schändlichen, der mein Glück ermorden will.

Der König. Don Juan, wenn ihr schon bey bloßen Hirngespinnsten, die ihr euch selbst erschaffet, euere Fassung verlieret, wie würde euch werden, wenn ihr Wirklichkeiten sähet! In der Ferne scheinen uns oft die Dinge ganz anders, als wenn wir sie selbst in der Nähe sehen; darum reiset, so schnell ihr könnt, nach Koimbra. Graf von Oran soll mir den Erfolg euerer Reise an die Grenze von Kastilien vorlegen. Diesem möget ihr indessen alles übergeben. — Wenn ihr im übrigen den Großmeister von Avis in Koimbra noch antreffen solltet —

Don Juan. (einfallend.) Wie? den Großmeister von Avis, — in Koimbra? —

Der König. Warum nicht? — Graf von Oran weiß es, daß er gleich nach euerer vormaligen Ankunft in Lissabon von hier nach Koimbra abgereiset ist. Maria gab euch also keine Nachricht davon? — For-

schet ihn aus, warum er sich so lange vom Hofe entfernet hielt. (Mit Bedeutung.) Ihr könnet vermuthlich am leichtesten hinter das Geheimniß kommen.

Don Juan. (stehet stumm und mit an den Boden gehefteten Augen vor dem Könige.)

Der König. (ergreift den Prinzen bey der Hand.) Lieber Bruder, so viel kann ich euch sagen, daß der Großmeister ein tückischer, böser, gefährlicher Mann ist. Oran weiß mehr als ich; er kennet den Großmeister besser. — Aber mäßiget euch, glaubet nichts, was ihr nicht selbst sehet, und kommt bald von Koimbra mit der frohen Nachricht zurück, daß ich mich in manchen Dingen betrogen habe. (Er begiebt sich in sein Kabinet.)

Don Juan. (nach einer Pause.) Nein! du hast dich nicht betrogen, Ferdinand! — Wenn sie schuldlos, und er der unerhörte

Verführer wäre, warum verschwieg sie mir seine Anwesenheit in Koimbra? —

Betäubt, Aufruhr im Herzen und den Verstand umgarnt von einem schrecklichen Gewebe der Ungewißheit und des Zweifels, hatte Don Juan das Audienzzimmer verlassen, und befand sich nun in seiner Wohnung. Er ließ den Grafen von Oran zu sich bitten; mehr um über sein Unglück nähere Auskunft zu erhalten, als ihm seine verrichteten Geschäfte an der Grenze von Kastilien mitzutheilen.

Graf von Oran erschien, und der Prinz, zu sehr durch die traurigen Angelegenheiten seines Herzens gedrungen, hatte kaum genug Fassung, sich ganz kurz über die Angelegenheiten des Staates mit dem Minister zu besprechen, als er ihn mit wilder Vertraulichkeit an der Hand ergriff, und, als ob er ir-

gend ein Verrätherohr zu fürchten hätte, seitwärts an ein Fenster zog.

»Graf Oran! seyd ihr mein Freund?« sagte der Prinz.

Oran. (kalt.) Der treue Diener des Königs kann nichts anderes, als ein Freund seines geliebten Bruders seyn.

Don Juan. (mit Leidenschaft.) Wenn ihr mein Freund seyd, Oran, o so entdecket mir! —

Gr. Oran. Entdecken soll ich? — Was? Ich muß ehevor wissen, wovon die Rede ist, mein Prinz.

Don Juan. Ihr kennt ja den Großmeister von Avis, meinen unehelichen Bruder?

Gr. v. Oran. Von innen und aussen.

Don Juan. Habet ihr nie etwas an ihm bemerkt?

Gr. v. Oran. Ich bemerke an vielen viel.

Don Juan. Nichts, was mich betrift?

Gr. v. Oran. Unmittelbar? — Nichts.

Don Juan. Aber meine Ehre?

Gr. v. Oran. Es kömmt auf die Begriffe an, die einer von Ehre hat.

Don Juan. Oran! Oran, ihr wollt mir ausweichen!

Gr. v. Oran. Ich will mich nicht in fremde Händel mischen.

Don Juan. Ihr könntet es also, wenn ihr wolltet? — Ich will euch auf die Bahn helfen, Oran; — der Großmeister von Avis hat sich seit meiner Abwesenheit in Koimbra aufgehalten, wo sich Maria, meine Gemahlinn, befindet.

Gr. v. Oran. (mit Verstellung.) Prinz, wer war so feindselig, euch das zu entdekken? — Ihr wisset also schon um die sträfliche Vertraulichkeit euerer Gemahlinn mit dem Großmeister?

Don Juan. Vertraulichkeit? — (Mit Ernst.) Graf von Oran, ihr versprechet euch! — Vertraulichkeit, sagtet ihr! —

Gr. v. Oran. Ich danke dem Himmel, daß ich nicht mehr sagte; ich glaubte, ihr wisset mehr. (Er will sich entfernen.)

Don Juan. (hält ihn zurück.) Ich entlasse euch nicht, bis ihr mir ein offenes Geständniß ableget von allem, was ihr wißt. — Sehet, Oran, ich bin ein Mann, ich kann hören, redet!

Gr. v. Oran. Ich weiß nichts.

Don Juan. (drohend.) Oran! ihr werdet meinen Zorn reizen.

Gr. v. Oran. Wider meinen Willen, aber ohne ihn zu fürchten. Wisset, Prinz, daß auf der Stelle, auf welcher der Oheim euerer Gemahlinn stand, ich nun stehe. (Er will fort.)

Don Juan. Ich vermuthe das Schreck-

lichste! — Graf Oran, ihr sehet nicht einen Prinzen, ihr sehet einen Unglücklichen vor euch stehen, den ihr zur Verzweiflung bringet, wenn ihr nicht redet.

Gr. v. Oran. (mit verstellter Entschlossenheit.) Ich rede nicht.

Don Juan. (zieht einen Dolch.) So soll der dir den Mund, oder die Brust öffnen.

Gr. v. Oran. (mit Fassung.) Ihr zwinget mich also. — Wenn aber jedes Wort, das aus meinem Munde kömmt, ein wüthender Dolch gegen euere Ruhe, ein ewiges Gift wider jede noch künftige Glückseligkeit in diesem Leben ist, so ist es nicht meine Schuld. — Ja, Prinz, ich weiß es, daß Maria mit dem Großmeister in Vertraulichkeit lebte, und lebt.

Don Juan. (stotternd, mit abgewendetem Gesichte.) Wie lange schon? —

Gr. v. Oran. So viel mir bekannt ist, schon vor jener großen Jagd, auf der ihr

euch mit der Königinn verirrtet. Der Großmeister war damals nebst dem Könige Mariens Begleiter. Der König jagte einem Wilde nach. Maria blieb, wie es schien, geflissentlich mit dem Großmeister zurück. Als sie sich nun allein glaubten, sank sie in seine Arme, und er übergoß sie mit heimlichen Küssen. Aber ich sah es hier mit diesen Augen, die mich noch niemals betrogen. Endlich wurde sie ohnmächtig. — (höhnend.) Vielleicht weil für die zu hochgespannte Empfindung, die der Großmeister zu erregen wußte, ihre zarten Nerven zu schwach waren.

Don Juan. Gott! (Er verhüllet sein Angesicht.)

Gr. v. Oran. Habt ihr genug?

Don Juan. Nein, Oran! — Mehr, mehr! — Du hast mich vergiftet. — Die Qualen der Hölle gingen von deinem Munde

de und stürzen über mich wie Meeresfluth — Halbe Überzeugung ist das Schrecklichste — beweise mir, Oran, daß du nicht gelogen hast; rede, rede!

Gr. v. Oran. Ihr traget ein Bild an euerer Brust.

Don Juan. (reißt es hervor. In Extase.) Ja! (Indem er es betrachtet.) Ein Bild, das ich wie eine Reliquie verehrte!

Gr. v. Oran. In diesem Bilde liegt die Hölle für euch.

Don Juan. (starret ihn an.) In diesem Bilde? —

Gr. v. Oran. Gebt es in meine Hand.

Don Juan. (reißt es von der Brust und giebt es ihm.)

Gr. v. Oran. (besieht es rundum.) So kann ich den verborgenen Deckel nicht aufmachen. Gebet mir eueren Dolch. (Der Prinz giebt dem Grafen seinen Dolch, dieser

sprenget damit den Deckel auf, und reichet das Portrait dem Prinzen.) Seht! —

Don Juan. Noch verborgener — (Er verstummt.)

Gr. v. Oran. (langsam.) Noch verborgener glühet für dich Johann von Avis. —

Don Juan. (hält das Portrait unbeweglich vor seinem Gesichte, und stehet betäubt.)

Gr. v. Oran. Und nun ist der Großmeister in Koimbra. Das übrige möget ihr selbst errathen. (Er läßt den Dolch des Prinzen fallen, und entfernet sich schnell.)

Don Juan. (die Augen starr auf das Portrait geheftet.) Ists möglich? — (Eine lange Pause.) — Wenn dieß die Züge des Lasters sind, wie muß die Tugend aussehen! In dieser Hülle eines Seraphs wohnet ein schwarzes Herz? — Unter diesen Rosen ihrer Wangen soll eine Schlange verborgen lie-

gen? — Dieser himmlische Glanz ihrer Augen wäre verführerischer Schimmer der Wollust? — Diese reizenden Lippen, welche oft so rührend von Tugend und Unschuld sprachen, könnten Tugend und Unschuld verspotten? — — Maria! — Maria, wenn Du unschuldig wärest! — Weg! das ist ein Gedanke des Wahnsinns. Ihre Schuld ist offenbar, wie am letzten Tage. — (Schwärmend.) O wie liebt' ich sie! goldene Tage verlohr ich in ihrem Anschaun, goldene Tage vertändelte ich unter ihren Küssen. — Armer Mensch, was sind deine Seligkeiten, die du dir versprichst? — Vorwürfe, Schaam, Zorn, Verzweiflung. — (Er wirft das Bild zur Erde und zertritt es.) Verdirb! du hast dich in ein Scheusal verwandelt. — (Nach einer Pause.) Jetzt ist er dort in ihren Armen, jetzt funkelt ihr Auge heller, jetzt wallt ihr Busen höher empor, jetzt zittern ihm ihre

Lippen entgegen, jetzt erstickt er sie mit schmelzenden Küssen; ha! — Verlaß mich, ahndendes Schrecken; ihr weissagenden Schauer umströmt mich nicht so! — Ich komme, ich komme; ich will ihnen ein Buhllied singen.

Der Prinz schwang sich auf sein flüchtigstes Pferd, und eilte nach Koimbra zu, von dem schwarzen Wahne bemeistert, die unschuldige Maria in den Armen des Buhlen zu überraschen. Es hatten sich kaum einige seiner Diener schnell genug sammeln können ihm nachzufolgen.

Der letzte Strahl des Abendlichtes war bereits verschwunden; Don Juan ritt mit verhängtem Zügel bis in die tiefe Nacht hin; mit ihrem zunehmenden Schatten wurde es auch in seiner Seele dunkler. Die Furie Eifersucht, welche ihn nun ganz in ihrer Ge-

walt hatte, erzeugte tausend furchtsame, wild erfundene Gedanken in ihm, und verdrang sie durch noch schrecklichere wieder. Jede fürchterliche Minute, die ihn näher gegen Koimbra brachte, trieb ihn auch dem Wahnsinne näher.

Endlich erreichte er Koimbra, und seinen Palast. Alles schlief. Nur aus dem Schlafgemache seiner Gemahlinn schimmerte noch ein einsames Licht durch die Fenster. Die Thüren des Palastes waren verschlossen. Don Juan ras'te über dieses Hinderniß. Seine Diener, die ihn nun am Palaste einhohlten, mußten die Thüren einschlagen. Er stürzte in den Palast.

Maria lag in stiller Andacht bethend auf ihren Knieen, als ihr ein entsetzlicher Lerm in die Ohren drang. Das Getöse kam näher. Sie warf einen Blick der Angst auf die Thüre des Zimmers, und nun sah sie

denjenigen, den sie mehr als ihr Leben liebte, mit teuflischen Mienen, und einem blinkenden Dolche in der Hand in ihr Zimmer treten.

Das schuldlose Weib, so sehr sie über den gräßlichen Anblick des Prinzen erschrak, lief ihm dennoch mit offenen Armen entgegen.

Don Juan stand stumm und bewegungslos, bis sich Maria an seine Brust warf — da drückte der Wahnsinnige den Dolch in das tugendhafte Herz, das doch wirklich der schönste Wohnsitz seines Bildnisses war.

Maria sank zu seinen Füßen nieder; von ihrem unschuldigen Blute bespritzt, eilte der Unglückliche aus dem Zimmer, durchlief wie unsinnig den ganzen Palast, und rief den Namen des Großmeisters mit lauter Stimme. Endlich kam er mit aufgerissenen Kleidern, und vom Schweiße bedeckt wieder zurück, wo Maria in den Armen ihrer Kam-

merfrauen im Begriffe war, den Geist aufzugeben.

Der unglückliche Mörder stand vor der Sterbenden ohne Sprache, starr wie ein Stein. Maria öffnete zum letztenmal ihre brechenden Augen, streckte die Hand nach ihm aus, und verschied.

Noch bewegte Don Juan sich nicht, noch hingen seine Augen starr an der Todten. Aber jetzt rollte sein Blick auf einmal gegen einen Winkel des Zimmers hin, und er fuhr zusammen, und rief: Agnes! — Agnes! — Meine Mutter! — Warum zeigest du mir deine blutenden Wunden? *) Hu, da stürzt es herunter auf mich, wie ein losgerissenes Gebirge. — Hülfe! — Rettung! —

---

*) Agnes (oder Ignez) de Castro, die Gemahlinn Peters des Gerechten, hatte das Schicksal Mariens in eben diesem Palaste, wo sie Alfons der VIIIte, Don Juans Großvater, ermorden ließ.

Jtzt entfloh er, hinaus aus dem Palaste, schwang sich auf ein Pferd, jagte fort ins ödeste Dunkel der Nacht; die Schrecken seiner That folgten ihm dicht an seiner Ferse nach.

Die Kammerfrauen und Diener Mariens umrangen ihre todte Gebietherinn, und standen noch lange um sie im stummen Erstaunen, und wandten die starren Augen zum Himmel empor, und falteten die Hände — sahen einander wehmüthig an, und dann wieder die blutige Leiche. Unter allen, die Marien umgaben, war kein Auge, das nicht weinte.

Im Garten des Palastes stand unter alternden Bäumen ein steinernes Grabmal, bestimmt für die Besitzer desselben. Dort wurde Maria in trauernder Stille hineingelegt. Bethräntes Auges wälzten ihre Diener den deckenden Stein darüber, und ihre Kammer-

frauen schickten für die Seele der Frommen wehmüthige Gebethe zum Himmel.

Schnell wie auf Flügeln des Sturmes kam diese Trauerpost nach Lissabon. Königinn Eleonora, so sehr sie über ihren abscheulichen Triumph entzückt war, zwang dennoch einen Strom heuchlerischer Thränen aus ihren Augen. Sie eilte zum Könige, warf sich ihm zu Füßen und forderte Rache über den Mörder Mariens, da, wie es bereits am Tage lag, der Großmeister nichts weniger als in Koimbra gewesen sey, und Don Juan seine Gemahlinn bloß in seiner blinden Wuth aufgeopfert habe.

Der Prinz wäre auch dieser Rache nicht entkommen, wenn man seiner hätte habhaft werden können; allein der Unglückliche ging immer wie Kain flüchtig herum. Nur einzel-

ne Volkssagen waren es, welche meldeten, man habe ihn bald da bald dort in einer einsamen Wüste gesehen und gehört, daß er Balladen und Endrechas *) sänge, oder man habe Spuren von Versen gefunden, die er irgend in den Sand geschrieben hatte, und die um so wahrscheinlicher von seiner Hand waren, da die Dichtkunst in Erhohlungsstunden immer eines seiner Lieblingsgeschäfte gewesen.

Der Großmeister, welcher die unschuldige Ursache an Mariens Ermordung war, hatte nie im Sinne gehabt nach Koimbra zu reisen, obgleich er dieses nach seiner Abreise von Lissabon durch seine Vertrauten daselbst ausbreiten ließ, um dadurch die Spur des We-

*) Endrechas sind Klagelieder.

ges, den er wirklich nahm, zu verbergen. Die Absicht seiner Reise war nicht Liebe, sie war Haß, Herrschsucht und Verschwörung. Er reiste, um sich in des Reiches entfernteren Theilen des Anhanges zu versichern, dessen er zu Ausführung seiner hohen Pläne bedurfte. Die Abwesenheit Mariens von Lissabon hatte zwar seine Liebe zu ihr noch nicht zur Gleichgültigkeit herabgestimmt, aber durch die Zeit seinem Herzen eine gewisse Ruhe gegeben, der er bedurfte, um seinen wichtigeren Geschäften die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken. Daß er sich also um Marien vor der Hand nicht so sehr bekümmerte, um auszuforschen, ob sie wirklich auf den Gütern des Alvarmias oder irgend anderswo sey, das war eben nichts wunderbares. Seine Abreise von Lissabon, die gerade an dem Tage erfolgte als Don Juan daselbst ankam, war Zufall, oder vielleicht eine Privatabsicht des

Großmeisters, worüber Niemand Aufschlüsse erhielt, weil sie zur Entscheidung irgend eines Ganzen nichts beytrug. Die Vertrauten des Großmeisters, welche nur ein wachsames Auge auf jene Handlungen des Hofes hatten, welche ihn selbst betrafen, gaben sich wenig Mühe, ihn mit Nebendingen (wie es ihnen schien) zu beschäftigen, die nach ihrer Meinung keinen Bezug auf ihn hätten. Erst nach der schrecklichen That, welche Don Juan an seiner geliebten Maria verübt hatte, erfuhr er das genaue Verhältniß dieses unglücklichen Paares, und vernahm, daß er, vermuthlich durch Zuthun der Königinn und des Grafen Oran, in diese traurige Geschichte mit sey verwickelt worden. Der Großmeister merkte wohl, was seine Feinde dadurch erzielen wollten, und fand nicht für gut, sich in gegenwärtigen Umständen nach Lissabon zu begeben. Er war eben in Gallizien, wo er

den Grafen Akugna besuchte. Dieser Bedaurungswürdige war in eine tiefe Melancholie versunken, welche langsam an den Kräften seines Lebens nagte. Er trug immer unter seinem Hute zwey silberne Hörner, zum Andenken der Treulosigkeit seines Weibes, und der Unenthaltsamkeit seines Königs. — Akugna hatte sich viele Freunde unter dem Adel in Gallizien erworben, und der Großmeister, welchem der Graf seine Freyheit zu verdanken hatte, suchte diese Gelegenheit zu benützen, und sich durch ihn auch von dieser Seite Anhänger zu verschaffen, um zugleich einen Zufluchtsort zu haben, wenn allenfalls seine Pläne mißlingen sollten.

Als der Großmeister die Nachricht von Mariens Ermordung vernahm, erzählte er diese That, als ein Werk der Bosheit Eleonorens und ihres neuen Ministers, dem Grafen und seinen Freunden, und stellte ihnen

vor, was man sich von zwey so gefährlichen Personen zu versprechen habe; welches bey allen die gewünschte Wirkung that. Bald darauf nahm er Abschied von dem Grafen Akugna, mit dem festen Vorsatze, den unglücklichen Don Juan überall aufzusuchen, und wenn er ihn fände, ihm die Unschuld Mariens vor Augen zu legen, und die Rache des Prinzen gegen die Königinn und gegen den Grafen Oran zu entflammen.

Die erste Reise des Großmeisters ging nach Koimbra. Als er in den Palast des Prinzen kam, fand er ihn öd' und verlassen, und nur von einigen Dienern bewohnt, welche die Aufsicht darüber hatten. Auf seine Frage, wo sich Don Juan befände, konnte man ihm keine Auskunft geben. Nur so viel berichtete man ihm, daß er den zweyten Tag nach Mariens Ermordung in den Palast gekommen wäre, seine Guitarre gefordert, und

sich schnell wieder entfernet hätte; daß gleich nach ihm königliche Kundschafter in dem Palaste gewesen wären, um ihn aufzusuchen.

Endlich wurde ihm die Stelle gezeigt, wo Mariens Asche ruhte. Jetzt erwachten all die zärtlichen Gefühle wieder in ihm, die so unverschuldet die Ursache eines fürchterlichen Trauerspieles geworden sind. »O Maria!« rief er aus; »wärest du mein gewesen, du solltest jetzt nicht im kalten Grabe schlafen. Du schliefest, noch blühend an meinem Herzen, und ich wollte dich höher, als ein königliches Kleinod halten. Jetzt kniete er nieder vor dem Grabmale der Entschlafenen, Thränen standen in seinen zum Himmel emporgehobenen Augen, schweigend bethete er. Endlich stand er auf, legte eine Hand auf den Grabstein, und die andere auf seine Brust, und rief: »Schatten Mariens! ich werde dich rächen.« Dann verließ er das Grab, und den Palast.

Auf viele Meilen um Koimbra herum hatte der Großmeister die eifrigsten Nachsuchungen angestellet, aber vergeblich. Er selbst hatte die entferntesten Wildnisse durchritten, weil man ihm sagte, der Prinz irre wechselweise in Wüsten und Gebirgen herum, und fliehe den Anblick aller Menschen.

Eines Tages kam der Großmeister, des Herumreitens müde, in einen dicht verwachsenen Wald, wohin er seine Zuflucht nahm, um sich gegen die brennenden Strahlen der Sonne zu schützen. Die Hitze des Tages hatte in ihm einen marternden Durst erweckt, und er sehnte sich nach einer labenden Quelle.

Als er weiter ritte, wurde der Wald immer dichter; endlich vernahm er das ferne Rauschen eines stürzenden Wassers. Angelockt durch die süße Hoffnung seinen Durst

zu stillen, wendete sich der Großmeister dorthin, wo das Geräusche herkam, und bahnte sich durch die immer wilder verwachsenen Gesträuche einen Weg mit seinem Degen.

Jtzt kam er aus dem Walde, und sah eine kleine Wiese vor sich, auf der ein freygelassenes Pferd ohne Zaum und Sattel weidete. Seinem Angesichte gegenüber erblickte er den Kataraktensturz eines Felsstromes, der zwischen schwarzen Tannenbäumen in die Tiefe hinabrauschte. So wie ein Schlag des Bergstromes verhallte, vernahm er einzelne Töne einer menschlichen Stimme. Er ritt näher, und sah ein kleines Thal unter sich, in dem die Wogen des Bergstroms, zwischen schmalen Ufern eingeschlossen, murmelnd wegrannen. Da vernahm er die gehörte Stimme deutlicher; bald entdeckte sein suchendes Auge einen Menschen, der an des Stromes Ufer saß. Er war mit dem Rücken gegen

den Großmeister gekehrt, seine Füße waren bloß, und sein Leib nur mit einem Hemde und einem leinenen Unterkleide bedeckt. Sein langes dunkelbraunes Haar hing etwas verwirrt über die Schultern hinunter. Er hatte eine Laute in den Händen und schien zu singen.

Der Großmeister zweifelte nicht, daß dieser einsame Sänger Don Juan sey, den er suchte. Er band sein Pferd an einen Baum und schlich in das Thal hinunter, ohne von ihm bemerkt zu werden. Der Sänger schwieg und senkte sein Angesicht auf die Brust hinab.

Der Großmeister. (bey sich.) Er ist es! Er ist es, der Unglückliche! — (Er sieht des Prinzen Degen und Kleider an einem Baume hängen.) Hier hat er seinen Jammersitz aufgeschlagen. (Er verbirgt sich hinter einen Baum.)

Don Juan. (Legt seine Laute, die ge-

brochen ist, vor sich nieder, und senket den Blick darauf.)

Der Großmeist. (bey sich.) Eine dumpfe Schwermuth scheinet ihn ergriffen zu haben.

Don Juan. Du bist zerbrochen, Laute? Ich kann dich entbehren, seit ich mein Liebstes entbehren muß. (Er rücket mit dem Fuße die Laute von sich, sie kollert über das Ufer hinunter und schwimmet auf dem Strome fort.) Du schwimmest den Freuden meines Lebens nach. (Er singet in unordentlichen Tönen:)

Meine Freuden waren Flitter;
Sind zerflossen wie leichter Morgenduft.
Jetzt hangen Wolken voll Ungewitter
Schwer über mir in der Luft.

Der Großm. (bey sich.) Wie er so unbeweglich da sitzet. Sein Verstand ist zerrüttet. Jetzt pflückt er Grashalmen und Feldblümchen ab. —

Don Juan. (singet.)

Ihr duftet lieblich, seyd ja schön,
Ihr einsamen Blumen im Thale —
Einst hatt' ich mir ein Blümchen ersehn,
Das übertraf euch alle.
Es mußte vergehn — vergehn — vergehn,
Wie schutzlose Blumen des Feldes vergehn,
Und ward dem Sturm zum Raube.
Nun liegt's entblättert im Staube.

(Nach einer Pause.)

Blume, wer entblätterte dich? —
Wehe! — wehe! — Ich, — Ich!

Der Großm. (bey sich.) Noch hat er seine Sinne nicht ganz verloren. Er empfindet noch und kann sich des Vergangenen erinnern. — Ha, vielleicht hat er noch Gefühl für Rache!

Don Juan. (singt.)

Mein Liebchen war einst schön und treu,
Doch ach! die guten Zeiten sind vorbey.
Verronnen, verronnen ist der Sand,

Sie trägt ein Leichengewand,
Ein blutiges Leichengewand,
Und schläft. (Pause.) Mit dem Dolch in der
Hand
Hab ich sie eingewiegt, in Todesschlaf gewiegt —
Das ist, was so heiß auf der Seele mir liegt.

Der Großm. (bey sich.) Noch könntest du deiner That ein Sühnopfer bringen.

Don Juan. (mehr redend als singend.)

Blutiger Schatten! winke mir nicht
Mit hohlen Augen; ich komme nicht hinüber;
Ich sehe mein Gericht
In deinem welken Todtengesicht.
Du winkest umsonst! — Du lächelst umsonst! —
Ich komme nicht.
Ein ewiger Schlummer ist mir lieber.

Der Großm. Die Schrecken seiner That verfolgen ihn; ich will ihn anreden. (Er drücket seinen Hut tief ins Angesicht, und schlägt sich in seinen Mantel ein.) Holla, guter Freund, was macht ihr da?

Don Juan. (fährt zusammen, blicket aber nicht um, und spricht leise.) Mein Grab! —

Der Großm. (tritt näher.) Don Juan, warum antwortet ihr mir nicht?

Don Juan. Wenn du ein Mensch bist, so flieh'! — Ich habe mich in einen Tiger verwandelt.

Der Großm. Ich will euch helfen.

Don Juan. (stehet auf, ohne den Großmeister anzublicken.) Kannst du von diesen Händen die Blutflecke wegwaschen?

Der Großm. Du kannst es selbst, aber nur wieder mit Blut. Dein Loos ist Rache.

Don Juan. Ja, Rache! (Mit einem flüchtigen Blick' auf den Großmeister.) — Wenn ich ihn hätte! —

Der Großm. Wen?

Don Juan. (besinnet sich.) Sein Name ist — Johann von Avis.

Der Großm. (schlägt seinen Mantel auseinander.) Unglücklicher, dann wäre deine Blutschuld doppelt! — Johann ist unschuldig.

Don Juan. (starret den Großmeister an. Als ob er aus einem Traum' erwachte.) Bist du es wirklich? — Wo bin ich? (Er sieht sich mit wilden rollenden Augen um.) Ha, jetzt weiß ich's! — (Er läuft zu dem Baume wo sein Degen hängt, reißet ihn herunter, und stürzet auf den Großmeister zu. Der Großmeister hat bereits seinen Degen gezogen. Sie fechten. Der Großmeister entwaffnet Don Juan, und schleudert seinen Degen in den Strom.)

Der Großm. Du bist zwar ein Stein auf dem Wege, den ich wandeln will, aber nie werde ich meine Hand mit Bruderblute beflecken.

Don Juan. Triumphire, Verführer! —

(Er will dem Großmeister in den Degen rennen.)

Der Großm. (beuget aus, und weichet zurück.) Bey dem verklärten Geiste Mariens beschwöre ich dich, höre mich an! —

Don Juan. (stehet. Mit bebender Stimme.) Du nennest Marien? — Nenne mir den Namen noch einmal. — Ich habe ihn aus dem Buche der Lebenden gelöscht, — und mein Gedächtniß kann ihn nimmer behalten. — Nur ihr Schatten wandelt noch blutig vor meinen Augen. — O nenne mir seinen Namen! —

Der Großm. Bruder! deine Maria nahm ein Herz mit sich in das Grab, das so lange für dich schlug, bis ihm dein Dolch die Kraft zu schlagen raubte. Dein Weib ist vor dir unschuldig, und so rein, als man von jeder Sünde seyn muß, wenn man vor Gottes Richterstuhl als ein Heiliger stehen soll.

Don Juan. (legt eine Hand vor die Stirne.) Du sagest mir Dinge, welche meinen Kopf schwindlicht machen. Du warst bey ihr in Koimbra?

Der Großm. Diese Reise war von mir aus besonderen Ursachen erdichtet, aber von der Königinn und dem schändlichen Oran auf eine teuflische Art gemißbraucht. Ich sah Marien seit jener großen Jagd, da ich ihr Begleiter war, zum letztenmale.

Don Juan. Ha dort! — ja dort! — Ich träumte jetzt, und wollte schon rufen, Maria ist unschuldig — aber da rief eine Furie aus deinem Munde: Thörichter, du träumest. — Dort, Johann, dort hast du ihre Tugend begraben, dort sank sie in deine Arme, dort übergossest du sie mit Unschuldtödtenden Küssen.

Der Großm. (verwundert.) Armer Bruder, welcher schwarze Dämon hat dich mit

dieser Nachricht vergiftet? — Ja! deine Maria sank in meine Arme, aber so, wie man dem Tode in die Arme sinkt, — ohnmächtig, wie leblos. Damals war mir ihre Ohnmacht ein Räthsel, jetzt vermuthe ich, daß sie überspannte Empfindlichkeit war, als du mit der Königinn ihren Augen, die immer auf dich gerichtet waren, entschwandest. Daß ich, als sie ohne Gefühl in meinen Armen lag, einen Kuß des Entzückens auf ihren Mund drückte, das ist wahr, aber wenn eben so ein Engel Gottes in meinen Armen gelegen wäre, ich hätte ihn nicht minder geküßt. Mariens Tugend hatte dieser unsträfliche Kuß so wenig verletzt, als wenn ich ihn itzt ihrem leblosen Munde aufdrückte, an dem bereits die Verwesung nagen wird.

Don Juan. (schauet unbeweglich in die Ferne hin.) Ha! — Sieh Bruder, deine Täuschung verschwindet! — Siehst du nichts?

Der Großm. Was? — Fasse dich! — Wie ist dir?

Don Juan. (mit unverwandten Augen.) Siehst du noch nichts? — Dort zwischen den Bäumen wandelt Oran hervor. — Er hat ein Bildniß in den Händen. — Sein Hohnlächeln sagt, es sey Mariens Bildniß. — Sieh! jetzt wendet er es um, und zeigt ein Herz, aus dem eine unreine Flamme lodert. — Lis, wenn du Augen hast; mit feurigen Buchstaben ist dort meine Schande eingegraben. (Er verhüllet sein Angesicht.) Oh! —

Der Großm. Ich erstauue über die Macht des Schicksales, wenn sie die Schale des Unglückes über einen Sterblichen ausgießen will. Es spielte auf eine wunderbare Art dieses unselige Bildniß dir zu, und du armer Betrogener mußtest nach dem trauririgen Loose greifen, das es für dich geworfen hat. Oran zeigte dir dieß Bildniß? —

Wer hätte geglaubt, daß dieser Bösewicht die Tugend würde ermorden können! — Wehe dir! wehe dir Oran! du entgehest deinem Gerichte nicht.

Don Juan. (erhohlet sich.) Mein Gedächtniß ist schwach. — Aber es war gewiß Mariens Bildniß.

Der Großm. Doch sie hatte keinen Theil daran. Ohne dein Verhältniß mit Marien zu kennen, liebte ich sie, denn wer konnte den reinen Abdruck eines Engels nicht lieben! aber ich verehrte ihre Tugend, und erklärte ihr meine Leidenschaft nicht, die mein Stand in ihren Augen zur niedrigen Begierde herabgewürdiget hätte. Das Bildniß des treulosesten Weibes entriß ich dem unglücklichen Akugna, der seinen Gram daran nährte, und ließ es, welches meine einzige Sünde gegen Marien war, ließ es in das Portrait der Tugendhaftesten ihres Geschlechtes ver-

wandeln, wozu einst ein Künstler, als Maria bethete, hinter dem Altare verborgen, die Züge des Originales stahl. Ich weidete an diesem Bilde meine schuldlose heimliche Liebe, bis es mir, ich weiß nicht ob durch Zufall, oder Hinterlist verloren ging.

Don Juan. (sinnend.) Maria wäre also treu gewesen bis in den Tod?

Der Großm. Wenn Unschuld und Tugend nicht Traum sind, so war sie es.

Don Juan. Also hat wirklich Ziparyssus seinen treuen Liebling ermordet? (Es rollen Thränen aus seinen Augen.)

Der Großm. Du weinest? — Bruder, wohl dir, daß du weinen kannst; obgleich ich wollte, du könntest mehr.

Don Juan. Du hast die Brunnen meiner Augen geöffnet, die eine verzehrende Glut in meinem Inneren austrocknet. — Maria ist unschuldig? — Meine Verworfenheit liegt

in diesem donnernden Worte, und lautes Verklagen vor Gottes Gericht ist sein Wiederhall; aber Maria ist unschuldig, das ist mehr, als mein verlohrnes Glück hienieden und dort. — Johann! ich habe keinen Dank — Laß dich an dieses zerrissene Herz drücken, du hast den guten Namen der Tugend gerettet.

Der Großm. Und will die Tugend rächen an dem Bösewichte, der sie durch deine unglückliche Hand erwürgt hat. (Sie umarmen sich.) Du bist für die Rache zu kraftlos.

Don Juan. Und nicht werth, mich bis zum Rächer Mariens zu erheben. — Ich wollte dir mehr sagen, wenn meine Vernunft nicht finster wäre. — Bruder! — Bruder, vergiß Mariens nicht! — Mein Kopf! — Das Gehirn brennet mir so. — Itzt will ich mir ein Grab machen, damit ich es darinn abkühlen kann. —

Der Großm. (bey sich.) Seine Sinne verlassen ihn wieder. (Don Juan will sich entfernen.) Bleibe, Bruder! ich will dich heimlich nach Kastilien bringen, dort sollst du sicher seyn.

Dou Juan. Nein! — nein, das kann nicht seyn. Siehst du dort den Gipfel des Felsens, wo der Strom in die Tiefe herabstürzt? Dort muß ich hinaufsteigen, und den Abgrund messen, vielleicht wirds dann besser. (Er eilet fort.)

Der Großm. (nacheilend.) Unglücklicher! ich lasse dich nicht; was willst du beginnen? —

Vergeblich folgte der Großmeister dem Fliehenden nach; denn dieser warf sich in den Strom, und schwamm an das gegenseitige Ufer hinüber, wo er sich schnell in einem Walde verlohr, der sich an dem Felsen emporhob.

Der Großmeister wollte nicht Zeuge einer fürchterlichen Scene seyn, die ihm zwar ahnete, die er aber nicht hindern konnte. Er eilte aus dem Thale des Jammers ohne umzublicken, band sein Pferd los, und ritt nach Koimbra, wo er seinen vertrautesten Dienern Befehl gab, den unglücklichen Don Juan an dem ihnen bezeichneten Orte aufzusuchen, und ihn, wie sie ihn auch immer finden würden, nach Koimbra zu bringen.

Graf von Oran war indessen nicht müssig. Kaum hatte er vernommen, daß der Großmeister nicht in Koimbra war, so setzte er seine Kundschafter in Bewegung, um auf die wahre Spur von der Reise des Großmeisters zu kommen; und da dieser auf seiner Rückreise mit etwas weniger Vorsicht zu Werke gegangen war, so kam Oran sehr bald hin-

ter dieses Geheimniß. Ein geheimer Briefwechsel, den der Graf mit einigen seiner Landesleute in Gallizien unterhielt, verrieth ihm zugleich, daß der lange verlohrne Akugna sich in Kompostella befände, und manchen geheimen Zusammenkünften beywohnte, welche der Großmeister bey seiner Anwesenheit daselbst veranlaßt hätte.

Jetzt schien es ihm offenbar, daß Graf Akugna dem Großmeister seine Befreyung zu verdanken habe. Er hoffte nun, daß bald die Zeit kommen würde, gegen seinen Feind einen tödtenden Streich zu führen, von dem er in Koimbra nicht konnte getroffen werden.

Das erste, was Oran unternahm, war, daß er dem Grafen Akugna heimlich nachstellen ließ, um ihn zu fangen, und wieder nach Koura in das Gefängniß zu bringen. Dabey vergaß er nicht, so gute Anstalten zu treffen, daß ihm fast alle Schritte des Groß-

meisters verrathen wurden. Da er nun erfuhr, daß dieser nach Koimbra gekommen sey, und Don Juan so wie Graf Akugna verschwunden war, so zweifelte er nicht, daß auch hier der Großmeister seine Hand mit im Spiele hatte.

Er fürchtete, daß dieser dem Mörder Mariens über das Unrecht seiner That und über die wahren Urheber derselben einige Aufklärung gegeben habe, und bebte heimlich vor Don Juans wüthender Rache. Die vereinigten Kräfte zweyer Feinde dieser Art schienen ihm zu gefährlich, um ihnen nicht so schnell, als möglich, mit Thätigkeit zu begegnen.

Er stellte die strengsten Untersuchungen an, um den flüchtigen Don Juan aufzufinden, obgleich vergebens. Aber in Rücksicht dieses Prinzen, wich ihm sehr bald die Last eines Steines vom Herzen, denn er erhielt

durch einen Verräther aus dem Gefolge des Großmeisters eine Nachricht, welche dieser von seinen um Don Juan ausgeschickten Leuten mit Entsetzen vernommen hatte. »Sie wären,« sagten sie, »lange in den Wüsten herumgestreift, und oft auf den ihnen bezeichneten Ort, wo sie gleich anfangs des Prinzen Mantel und Oberkleid gefunden hätten, zurückgekommen, ohne die Spur irgend eines Menschen wahrzunehmen. Endlich habe sich einer von ihnen dem Felsstrome genähert, um Wasser zu trinken, und habe von ungefähr gegen den Felsen emporgeblicket. Auf sein Rufen wären sie alle näher gekommen, da hätten sie an einer hervorragenden Spitze des Felsens große Blutflecke entdecket, und kleine blutige Stücke einer zerrissenen Kleidung hängen gesehen. Vermuthlich habe sich also Don Juan vom Felsen herabgestürzet, und da man sonst nichts entdecken könnte, so

müßte die Fluth des Stromes die zerschlagenen Gebeine weggespühlet haben.

Seit dieser Nachricht hatte Graf Oran nur einen zu fürchten. Er und Eleonora hatten den Großmeister bey dem Könige bereits so schwarz gemacht, und ihm so viele fürchterliche Dinge von bevorstehender Verschwörung und Aufruhr in den Kopf gesetzet, daß dieser dem Grafen Oran die Vollmacht ertheilte, den Großmeister von Avis gefangen zu nehmen. Allein Eleonora, und Graf Oran waren scharfsichtig genug, um einzusehen, daß gegen einen Mann, der unter den Großen des Reiches sowohl, als unter dem Volke einen starken Anhang hatte, ein gerader Verhaftsbefehl des Königs nicht von der sichersten Wirkung sey; und Oran gab sich darum Mühe, den Großmeister durch List in seine Gewalt zu bekommen. Der Zufall gab ihm in kurzer Frist Gelegenheit seinen Zweck zu erreichen.

Der Großmeister, welcher sich öffentlich gegen die Königinn und ihren verworfenen Günstling erklären, und die Rache nicht länger verschieben wollte, die er am Grabe Mariens geschworen hatte, war im Begriffe nach Braganza zu reisen, wo sich auf seine geheime Einladung der größte Theil seiner Freunde und Anhänger versammelt hatte. Aber die Königinn hatte auf Anrathen Orans schon seit einiger Zeit verkleidete Soldaten nach Koura geschickt, welche eine Gelegenheit ablauern sollten, den Großmeister in ihre Hände zu bekommen. Ein vertrauter Diener des Großmeisters, der sich aber von dem Grafen Oran erkaufen ließ, verrieth die bevorstehende Reise seines Herrn nach Braganza. Der Großmeister, um kein Aufsehen zu erregen, reis'te mit einem kleinen Gefolge ab; doch etliche Stunden ausser Koimbra wurde er von bewaffneten Soldaten überfallen, seine Die-

ner alle niedergehauen, er selbst aber auf Befehl des Königs in Verhaft genommen. Sie verbanden ihm die Augen und jagten mit ihm über heimliche Abwege nach der Küste, wo ein Schiff wartete, das ihn schnell nach Koura brachte. Als er wieder das Tageslicht sah, so fand er sich in eben dem Gefängnisse, aus welchem er vor einiger Zeit seinen Freund Akugna befreyet hatte.

Der schwarze Triumph der Königinn und des Grafen von Oran schien nun seiner Vollendung nahe zu seyn. Zwar konnte Eleonora sich nicht ohne geheime Schauer an das entsetzliche Ende ihres einst geliebten Don Juan erinnern, aber Graf Oran, mit dessen steigender Größe am Hofe auch seine Bosheit gewachsen war, wußte das Herz der Königinn, welches er nun vollkommen besaß,

gegen den Stachel des strafenden Gewissens gänzlich zu verhärten.

Die Königinn regierte ihren Gemahl, aber Oran regierte die Königinn, und seine Macht war so uneingeschränkt, daß ihm nichts als der Titel zum Könige fehlte. Aber so, wie manche Minister der Vergangenheit, an die sich jetzt noch die Geschichte mit Abscheu erinnert, eben so war auch Oran beschaffen. So wie diese oft die Namen ihrer guten Könige mißbrauchten, um Nationen zu drükken, und dafür dem unschuldigen Fürsten die unverdienten Verwünschungen ihrer zugrundegerichteten Unterthanen auf den Hals luden, so that es auch Oran; denn sein Geiz war so grenzenlos, wie sein Stolz, und Menschengefühl war für ihn ein leerer Name. Seine häßliche Seele war in einen schönen Körper verhüllet, und diesen liebte die Königinn, da ihre eigene Seele mit der seinigen wenigstens

nicht disharmonirte. Aber sie war es auch allein, die den Grafen von Oran liebte; ganz Lissabon haßte ihn. Es hätte nur eines Mannes vom Gewichte bedurft, der mit seinem Ansehen auch genug Muth verbunden, und des Volkes Vertrauen besessen hätte, und er hätte den despotischen Günstling des Glückes mit leichter Mühe von seiner Höhe hinabgestoßen. Aber die Großen des Reiches zitterten vor Oran, und der einzige, welcher nicht zitterte, war verschwunden, wenigstens für die Welt verschwunden; denn der Großmeister von Avis war so heimlich nach Koura gebracht worden, daß man ihn zwar vermißte, aber nicht wußte, wo er hingekommen sey. Man vermuthete wohl, daß ihn Graf Oran heimlich in seine Gewalt bekommen habe, und daß er vielleicht ein Opfer der Staatspolitik geworden wäre; aber dieses machte die Anhänger des Großmeisters furcht-

samer, denn sie konnten nicht wissen, ob nicht Oran auch ihre Gesinnungen kenne, und bereits an ihrem eigenen Bluturtheile arbeite.

So gingen mehrere Jahre hin. Graf von Oran stand unerschütterlich auf dem Gipfel seines Glückes, als auf einmal am Hofe ruchtbar wurde, der Großmeister hätte Mittel gefunden sich aus dem Gefängnisse zu Koura zu befreyen, aber man habe ihn, da er eben ein Schiff bestieg, das nach England schiffen wollte, glücklich wieder eingehohlet, und ihn jetzt noch sorgfältiger verschlossen. Obgleich die Flucht des Großmeisters mißlang, so wurde doch im ganzen Königreiche durch den Lermen, den sie verursachte, der Ort seines Gefängnisses bekannt, und die, welche ihn bereits als todt betrauerten, erhielten die erfreuliche Nachricht von seinem Leben, welches den niedergesunkenen Muth seiner Freunde wieder empor richtete.

Oran wußte zu gut, daß ihm nun der Großmeister wieder gefährlich zu werden anfing, obgleich er noch in seiner Macht war, und drang in Eleonoren, daß sie dessen Hinrichtung bey dem Könige erwirken sollte. Aber so sehr sich auch die Königinn um ihrer selbst willen Mühe gab, und so viele Macht sie auch über König Ferdinand hatte, so schien doch das Schicksal, welches den Großmeister zu hohen Dingen bestimmt hatte, dießmal den sonst schwachen Fürsten mit Mannessinn zu stählen, und weder Eleonorens heuchlerisches Bitten noch ihr verstellter Zorn konnte ihn dahinbringen, in des Großmeisters Hinrichtung zu willigen; ja als sich einst Graf Oran selbst vermaß, dem Könige darüber Vorstellungen zu machen, so schwor Ferdinand, daß er ihm mit seinem Kopfe für des Großmeisters Leben stehen müsse.

Durch diese Äusserung des Königs vorsich-

tig gemacht, aber nicht abgeschrecket, versuchte Graf Oran während drey Jahren mehrmal, den Großmeister zu vergiften, aber ein Zufall, oder irgend ein warnender Engel entfernte diesen Prinzen jedesmal von der Todesschlinge, die der meuchelhafte Minister ihm legte.

Seit der Vermählung Eleonorens mit dem Könige von Portugal waren nun eilf Jahre verflossen, und Prinz Dionys, der sich schon am zweyten Tage dieser Vermählung aus dem Königreiche flüchtete, hielt sich noch immer am Kastilianischen Hofe auf. Heinrich von Kastilien war während dieser Zeit von dem Könige von Grenada vergiftet worden, und sein Sohn Johann hatte nach ihm den Thron bestiegen. Der kriegerische Geist des Vaters herrschte auch in dem jungen Könige,

und da er schon als Prinz über den Friedensschluß seines Vaters mit Portugal unzufrieden war, so wünschte er jetzt als König nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit, um mit den Portugiesen anbinden zu können.

Die Nachricht von dem Untergange Don Juans, welche auch bis nach Kastilien drang, zeigte nun dem Prinzen Dionys sein Recht auf die Thronfolge. Aber Dionys wußte wohl, daß man ihn nicht gutwillig für den Thronfolger erkennen würde, und daß Beatrize, die einzige Tochter Ferdinands, welche bereits in dem eilften Jahre war, vielleicht noch vor dem Tode ihres Vaters die Thronfolge behaupten könnte. Er wandte sich also an den König von Kastilien, um durch dessen Beyhülfe sein Recht auf die Thronfolge durch die Gewalt der Waffen geltend zu machen, wogegen er dem Könige, wenn er den Thron besteigen würde, einige Besitzungen versprach, die an das Reich Kastilien grenzten.

Dem Könige Johann war nichts erwünschter, als dieses. Er zog ein Kriegsheer zusammen, und fiel in Portugal ein. — Aber Graf Oran, der wirklich ein so scharfes Auge besaß, als es ein Minister nothwendig hat, bemerkte das Ungewitter noch eher, als es sich zusammengezogen hatte. Er theilte der Königinn seine Bemerkungen mit, versprach ihr aber dabey, daß ihm eben diese Feindseligkeit Kastiliens dazu dienen sollte, die Rechte der Prinzessinn Beatrize auf die Krone von Portugal zu sichern, und dem Prinzen Dionys einen Streich zu spielen, der ihn auf immer von der Thronfolge entfernen würde.

Dem Könige von Kastilien wurden zwar Truppen entgegengeschicket, allein sie machten gegen ihn eben so wenig Fortschritte, als gegen seinen Vater Heinrich. Johann drang siegreich vor, und Graf Oran rieth dem Kö-

nige, den Frieden vorzuschlagen. Er selbst wollte die Friedensunterhandlungen übernehmen.

Der Friede kam sehr bald zu Stande, denn Graf Oran hatte dem Könige von Kastilien die Prinzessinn Beatrize zur Verlobung angetragen, mit dem beygefügten Bedingnisse, daß seine aus dieser Ehe gezeugten Kinder die Krone von Portugal erben sollten.

Die Vermählung selbst wurde wegen der Jugend Beatrizens noch auf zwey Jahre hinausgesetzet, und König Johann nahm beydes mit Vergnügen an.

Prinz Dionys, welcher sah, daß sich der Vertheidiger seiner Gerechtsamen in seinen Nebenbuhler verwandelt hatte, fand nur in einer schleunigen Flucht seine Rettung, da er ausgeliefert zu werden befürchten mußte. Er floh nach England, und da sich in kurzer Frist die Umstände so änderten, daß ihm kei-

ne Hoffnung auf den Thron von Portugal mehr übrig blieb, so verlebte er unbekannt, und fast kümmerlich, in England seine übrigen Tage.

König Ferdinand war einer von jenen glücklichen Menschen, welchen der wohlthätige Zufall das Leben mit fortwährender süßer Täuschung übergüldet, darum war er auch bis in das zwölfte Jahr seiner Vermählung mit der treulosen Eleonora in ihren Armen vielleicht seliger, als oft ein anderer, der das tugendhafteste Weib an seiner Brust wiegt, und er sah durch sein Schicksal verblendet seine Schande nicht, welche fast im ganzen Königreiche bekannt war.

Niemand wagte es, ihm darüber Licht zu geben; denn man kannte den schwachen Ferdinand, und die Übermacht Eleonorens. Der,

welcher des Königs Schande hätte aufdekken wollen, hätte vermuthlich diese Kühnheit mit seinem Blute bezahlen müssen.

Aber das freundliche Schicksal, welches ihn seit zwölf Jahren liebte, verjagte seinen Traum erst in jenem Augenblicke, welcher der letzte seiner Tage seyn sollte.

Königinn Eleonora durch den ungestörten Fortgang ihrer Liebesintrigue sicher gemacht, hatte die Behutsamkeit verlernt. Oft war der blühende, noch immer kraftvolle Oran von den Armen der Königinn umwunden, und zahlte für seine Erhebung zum Minister den reichlichen Tribut der Liebe, ohne gegen einen unvorhergesehenen Überfall gesichert zu seyn. König Ferdinand hätte schon mehr als einmal Augenzeuge von einer Wahrheit seyn können, an die er weniger als an des Himmels Einsturz dachte, wenn es sein Schicksal gewollt hätte.

Als sich Ferdinand eines Tages übel befand, begab er sich in das Schlafzimmer der Königinn, das er sonst am Tage niemals zu besuchen pflegte. Je unerwarteter die Scene war, die er bey seinem Eintritte sah, desto fürchterlicher war der Eindruck auf ihn. Er stand versteinert, wollte reden, rief Eleo — — verstummte plötzlich, und sank zu Boden.

Dieser Zufall gab der Königinn und dem Grafen Oran ihre Fassung wieder. Der König lag vor ihnen, mit offenen Augen, bewegungslos, obgleich noch lebend; sie sahen, daß ihn der Schlag gerühret hatte Oran entfernte sich, schickte einen Theil des Hofgesindes in das königliche Gemach, und eilte zwischen Angst und Hoffen in seine Wohnung, denn er war in dem Augenblicke noch ungewiß, welche Folgen diese Geschichte für ihn haben würde.

Als die erschrockenen Hofbedienten in das

königliche Schlafgemach traten, sahen sie die Königinn vor ihrem Gemahle auf den Knien, wie sie die Hände rang, und weinte, und schrie als ob sie der Verzweiflung nahe wäre.

Ferdinand wurde auf ein Ruhebette getragen. Eleonora warf sich nun wieder vor ihm auf die Kniee nieder, nahm seine Hand, küßte sie, benetzte sie mit Thränen, und beschwor ihren Gemahl, nur noch einen Laut, noch ein Zeichen seines theuren Lebens von sich zu geben, ehe er sie auf ewig verließe.

Aber wohl der Heuchlerinn, daß Ferdinand seine Sprache und seine Stimme nicht wiederbekam; er hätte vielleicht die letzten Augenblicke seines Lebens dazu angewendet, seine betrogene Liebe, und geschändete Ehre mit ihrem Blute zu rächen.

Die herbeygehohlten Ärzte ließen den König zu Bette tragen, um dem Scheine nach alles zu versuchen, was seine Rettung mög-

lich machen könnte; aber vergeblich war ihre unsichere Kunst. Ehe noch die Mitternacht herheykam, schloß der König seine Augen auf ewig.

Ferdinand gehört unter die Zahl so vieler Regenten, wovon die Geschichte nicht viel mehr, als ihre Nahmen weiß. Während seiner siebenzehnjährigen Regierung that er nichts anders, als daß er eine ehebrecherische Frau zur Gemahlinn nahm, zwey unglückliche Kriege führte, und in seinem drey und vierzigsten Jahre einem besseren Nachfolger Platz machte.

Er wurde zwar mit vieler Pracht begraben, und am Hofe weinte man ihm viele Wohlstandsthränen nach. Aber er wurde sehr bald von seinem Volke, und selbst von den Geschichtschreibern fast vergessen, weil er nichts Gutes und wenig Böses that.

Königinn Eleonora glaubte, daß sie keine Zeit zu verlieren habe, wenn sie ihrer Tochter Beatrize die Thronfolge versichern wollte, und überdachte mit ihrem vertrauten Minister die Maßregeln, welche sie zu nehmen hätte.

Auf Orans Anrathen wurden ungesäumt an die Großen des Reiches Bothen abgesandt, um sie auf den hiezu bestimmten Tag zur Huldigung Beatrizens einzuladen. Weil aber Eleonora und Oran den Anhang und das unruhige Gemüth des Großmeisters fürchteten, so beschlossen sie, ihn noch vor diesem Tage heimlich hinrichten zu lassen, und schickten einige vertraute Leute nach Koura, welche dießfalls mit den nöthigen Befehlen versehen waren. Allein sie kamen zu spät, der Großmeister war bereits durch seine Parthey in Freyheit gesetzet, und ehe noch die Abgeschickten nach Lissabon zurückkommen konn-

ten, war dieser mit vielen Unzufriedenen daselbst angelangt.

Er drang in den Palast. Die königliche Leibgarde, als sie seinen Nahmen hörte, zog sich zurück, ohne einen Widerstand zu leisten, und der Großmeister drang bis in die innersten Zimmer der Königinn.

Kabinet der Königinn.

Eleonora. Graf Oran.

Eleonora. (hat ihr Haupt auf die Schulter des Grafen Oran gelehnet.) Ihr habet doch treue Leute nach Koura geschickt, lieber Oran. — Sie könnten schon wieder in Lissabon seyn.

Gr. Oran. Wenn der Großmeister sieben Leben hat, sie schenken ihm kein einziges. Bald werden sie kommen, werden ihre blutigen Dolche zeigen, und seinen Kopf zum Be-

weise der vollbrachten That mitbringen, wie ich ihnen befohlen habe.

Königinn. (hebt sich empor.) Oran! ihr könnet von einer entsetzlichen That sehr gleichgültig reden. Zwar muß ich den Großmeister hassen, und fürchten, ich kann den Augenblick kaum erwarten, der mir seine Hinrichtung verkündet, aber dennoch ängstiget mich die That selbst.

Gr. Oran. Verzeihet, Eleonora, daran ist euere Weiblichkeit schuld. Mich kann keine That ängstigen, die mein Triumph ist. Zwar auch ich fühle eine geheime Unruhe, aber sie ist nichts als sehnende Ungeduld die Nachricht zu hören, welche mir verkündet, daß der Großmeister aus einer Welt gegangen ist, in der ihn Oran nicht dulden will. — Gewiß, meine Königinn, wenn Johann von Avis lebte, so würde Euer treuester Diener sterben müssen.

Eleonora. O wie danke ich's meinem Glücke, daß mein Oran lebt! — So lange ich Königinn bin, soll ihm nichts als der Nahme zum Könige fehlen, denn er residirt in meinem Herzen. (Sie küsset ihn.)

* * *

Agnes. (kömmt, die Hände ringend.) Euer Majestät! wir sind verloren! Es ist Empörung in Lissabon. Die königlichen Zimmer sind bereits mit bewaffneten Männern angefüllet.

Eleonora. (blicket erschrocken den Grafen an.) Was ist das? — Agnes, hast du recht gesehen?

Agnes. Wollte Gott! aber — (Man hört Geräusch.) Ha! das ist das Geklirr der Waffen, das ist der dumpfe Schall wilder Fußtritte! — Sie kommen.

Oran. Meine Königinn, Agnes wurde durch einen blinden Lermen in Schrecken ge-

setzet, ich muß es selbst sehen. (Er gehet auf die Thüre des Kabinetes zu, die Leibgarde der Königinn dringet herein.) Unbesonnene! was treibet euch in das geheiligte Gemach der Königinn? weichet zurück! — (Die Garde theilet sich auseinander. Der Großmeister tritt geharnischt an der Spitze der Verschwornen in das Zimmer, Graf Oran fliehet zur Königinn zurück.) Eleonora! — meine Stunde hat geschlagen! —

Eleonora. (tritt vor den Grafen, mit gezwungener Fassung.) Johann von Avis, was machet euch so kühn, in dieser Gestalt des Rebellen vor euerer Königinn zu erscheinen?

Der Großm. Weib! deine Sünden und meine Rache. (Er zückt seinen Dolch auf den Grafen von Oran.)

Eleonora. Zurück! zurück! Barbar, die Arme der Königinn schützen ihn.

Der Großm. Verbrecherische Arme schüzzen keinen Bösewicht. (Er ersticht den Grafen in den Armen der Königinn, Oran sinket todt zu ihren Füßen nieder.) Ihr beleidigten Schatten Don Juans und Mariens, mein Gelübde ist vollbracht! —

Eleonora. (zu ihrer Leibwache.) Warum stehet ihr so unthätig da, ihr Feigen? — Ergreifet den Mörder, wenn ihr euere Königinn liebet.

Der Großm. (zu den Anwesenden.) Hier stehe ich! — Wer Muth hat, der trete hervor und lege seine Hand an mich.

Einige Verschworne. Der Großmeister ist ein Befreyer des Vaterlandes, wir haben nichts wider ihn.

Andere Verschworne. Er hat uns der Tiranney eines verwegenen Günstlings entrissen. — Wir haben keine Königinn gewählt — Johann von Avis sey unser König.

Jetzt erhob sich ein allgemeines Rufen: »Johann von Avis sey unser König!» Laut erscholl es durch den ganzen Palast. Alles Volk, das Raum hatte, drängte sich herbey, und auf allen Seiten ertönte: »Johann von Avis sey unser König!«

Eleonora, so sehr sie von Schrecken und Wuth zerrüttet war, nahm ihren ganzen Muth zusammen: »Schweigt, Rebellen!« rief sie, »die rechtmäßige Erbinn Beatrize ist euere Königinn.«

Wild erschollen ihr alle Stimmen entgegen: Fort mit Beatrizen, sie ist ein Bastard, sie ist im Ehebruche erzeugt, zum Gerichte mit der Ehebrecherinn!«

Der Großmeister von Avis gab ein Zeichen, daß er reden wollte; eine allgemeine Stille verbreitete sich:

»Versammelte Portugiesen!« rief der Großmeister, »ihr nennet heute Beatrizen ei-

»nen Bastard, und ihr scheinet vergessen zu »haben, daß ihr damals Freudenfeuer an»zündetet, und Jubellieder sanget, als sie ge»bohren ward. Ihr waret entweder damals »Heuchler, oder ihr gebet mir heute, da ihr »mir die höchste Ehre beylegen wollet, Be»weise von euerem Wankelmuthe. In bey»den Fällen ist es für einen Mann, dessen »Vernunft sich nicht durch den Glanz des »Diademes blenden läßt, bedenklich, eine »Stufe zu besteigen, wo er so unsicher stehet. »Es ist wahr, ihr könnet Beatrizen verwer»fen, denn die Nationen haben sich ja ihre »Könige gewählt. Aber ihr habet nicht das »Recht, ihr Daseyn zu beschimpfen, das ihr »einst durch euere allgemeine Stimme für ge»setzmäßig erkläret habt. Eleonora ist eine »große Verbrecherinn, allein sie hat ihre Ver»brechen als Königinn begangen, da ihr euch »des Rechtes begabet, über ihre Handlungen

»zu richten. Wenn ihr also wollet, ihr Portugiesen, daß ich auf euere Treue, auf euere Unterwürfigkeit bauen soll, so vergesset »die Ehrfurcht nicht, welche ihr dem Andenken meines Stiefbruders schuldig seyd; beschimpfet Beatrizen nicht, die mit Johann »von Kastilien vermählet ist, und überlasset »Eleonoren ihrem eigenen Schicksale, und ihrem Gewissen, da ihr sie nicht nach eueren »Gesetzen richten könnet, welchen sie als Königinn nicht unterworfen war. Aber euere »Krone möget ihr demjenigen auf das Haupt »setzen, den ihr für den Würdigsten haltet.«

»Johann von Avis ist der Würdigste!« rief die ganze Versammlung: »er sey unser König! Eleonora soll sich mit ihrer Tochter aus dem Königreiche entfernen.«

Die Königinn stand unbeweglich mit zur Erde niedergeschlagenen Augen, und redete nichts. Der Großmeister wendete sich zu ihr,

und sagte: »Eleonora, ihr höret das Urtheil des Volkes; von meiner Privatrache habet ihr nichts zu fürchten.«

Nach diesen Worten verließ der Großmeister das Gemach der Königinn. In allen Zimmern, durch die er ging, war Volk versammelt, das ihn umrang, und zurief: »es lebe König Johann von Portugal!«

Eleonora war in Verzweiflung; sie wollte den Dolch aus der Wunde des ermordeten Orans ziehen, um selben in ihre eigene Brust zu drücken. Aber ihre getreue Agnes, die ihr nicht von der Seite gewichen war, hielt sie noch zurück.

»Gnädigste Königinn!« sagte Agnes, »wenn Sie nicht mehr sind, dann ist Prinzessinn Beatrize dem traurigsten Schicksale ausgesetzet. Warum wollten Sie sterben, da

noch nicht alles verlohren ist, und da es noch wirksame Mittel zur Rache giebt? — Lassen Sie uns fliehen, bevor sich die Portugiesen besinnen und einsehen, daß sie die Prinzessinn, um ihrer Sicherheit willen, nicht aus den Händen lassen dürfen. Eilen Sie zu ihrem künftigen Eidam, dem Prinzen von Kastilien; suchen Sie, daß die Verbindung des Königs mit der Prinzessinn Tochter zu Stande komme. Der König wird dann sein Recht auf die Krone von Portugal durch die Gewalt der Waffen behaupten, und Johann von Avis wird sehr bald wieder von der Höhe herabgestürzt werden, auf die er sich ungerechterweise geschwungen hat.

Dieser weise Rath der getreuen Agnes brachte die Königinn wieder in so weit zu sich, daß sie der Vernunft Gehör gab. Es wurden eilig und heimlich alle Anstalten zur Abreise gemacht, und in der nächsten Nacht

floh Eleonora mit der Prinzessinn und ihrer Agnes aus Lissabon.

In kurzer Zeit nach der Flucht Eleonorens wurde der Großmeister unter dem Namen Johann der erste öffentlich zum Könige von Portugal proklamirt. Die Portugiesen übergingen den noch lebenden Prinzen Dionys unter dem Vorwande, daß seine Mutter Ignez de Kastro, heimliche Gemahlinn Peters des Gerechten, ein Kammermädchen gewesen sey, und wählten dafür den Sohn der Therese Laurens, die doch nur eine Maitresse Alfons des VIten gewesen. Der allgemeine Jubel, und die Segenswünsche des Volkes zeigten, wie sehr man mit dieser Wahl zufrieden war.

Johann war aber auch des Segens würdig, den man ihm von allen Seiten her zu-

rufte. Hell war sein Geist, sein Herz redlich, und die Tugend war ihm stets heilig geblieben. Er war kein Eroberer, weil ihn brausende Ruhmbegierde nicht erhitzte; aber er scheute den Krieg nicht, wenn es die Sicherheit, oder der Vortheil seines Reiches forderte. Er eiferte für die Rechte der Bürger, verachtete den Menschen nicht, und wollte nicht mit dem Eigensinne eines Despoten an seinem Staate bessern. Er suchte die Wunden seines Volkes zu heilen, ohne demselben dafür neue zu schlagen, und gewann durch Wohlthätigkeit die Gemüther seiner Unterthanen. Dafür ward ihm auch die dem Menschenfreunde so süße, aber von nicht vielen seines Standes wahrhaft verdiente Belohnung zu Theile, der Vater des Vaterlandes genannt zu werden, womit noch sein Nahme in der Geschichte glänzt, den auch selbst seine Geburt nicht verdunkeln konnte. Johann wünschte,

daß

daß der Anfang seiner Regierung durch keinen Unfrieden gestöret werden möchte; allein sein Wunsch war vergeblich. Eleonora hatte am Hofe von Kastilien Schutz gefunden, und dem Könige dieses Reiches so sehr mit seinen Ansprüchen auf Portugal geschmeichelt, daß seine Vermählung mit Beatrizen wirklich zu Stande kam. Der König wollte nun das Recht seiner Gemahlinn mit aller Gewalt behaupten, und es kam zwischen ihm und Johann von Portugal zu einem blutigen Kriege.

Die Kastilianer, welche sich seit ihrem Könige Heinrich den Portugiesen furchtbar gemacht hatten, schienen jetzt von dem Glücke verstoßen zu seyn. Wo sie hintraten, trank die Erde ihr Blut, überall unterlagen sie. Endlich gewann auch der König von Portugal die berühmte Schlacht zu Aliubarota, welche den Vortheil des Krieges entschied. Zehntausend Kastilianer blieben auf dem Plaz-

ze, und die übrigen mußten ihr Heil in der Flucht suchen.

Johann von Portugal kehrte siegreich nach Lissabon zurück, und beglückte sein Land mit einem daurenden Frieden. Der Pabst entließ ihn seines Ordensgelübdes; Johann vermählte sich mit einer Nichte Heinrichs des IVten von England, und wurde nebst einer zahlreichen Nachkommenschaft der Stammvater des Hauses Braganza, welches heut zu Tage den Thron von Portugal wieder besitzet.

Seit der unglücklichen Schlacht bey Aliubarota stieg Eleonorens Schale an der Wage des Schicksals. Der König von Kastilien, welcher durch die Vermählung mit ihrer Tochter nichts als eitle Hoffnungen für die späte Zukunft gewonnen hatte, begegnete ihr von dieser Zeit an mit weniger Auszeichnung.

Aber diese herrschsüchtige Frau, welche seit dreyzehen Jahren allein zu befehlen gewohnt war, mischte sich auch ungebeten in die Regierungsgeschäfte Kastiliens, wodurch sie sich bey ihrem Eidam verdächtig machte. Eine entdeckte Verschwörung einiger Unzufriedenen des Reiches, wobey Eleonora eines Mitverständnisses beschuldiget wurde, bestimmte ihr künftiges Schicksal. Der König ließ sie auf dem Schlosse zu Tordesillas einsperren, wo sie zwar stets als eine Königinn behandelt wurde, aber die übrigen Tage ihres Lebens als eine Gefangene beschließen mußte.

Die Einsamkeit hat für den Verbrecher grimmige Dolche. Das Gewissen, welches fast alle schuldigen Menschen verfolgt, die nicht durch Umstände im Taumel herumgetrieben werden, erwachte in Eleonorens Brust. Ihre einsamen Stunden verlängerten sich zu qualenvollen Jahren, und die blutigen Ge-

stalten der Ermordeten stiegen unaufhörlich vor ihrer ungestörten Einbildung empor. Zwar suchte sie den Himmel durch fleißige Gebethe zu bestechen, allein sie blieb unerhört; denn das Selbstgefühl über eine begangene böse That ist vielleicht darum in den Menschen gelegt, um ihn, wenn ihn hienieden keine andere Strafe trift, durch sich selbst zu bestrafen.

E n d e.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eleonora Tellez, Königinn von Portugall eine wahre Geschichte aus dem vierzehenten Jahrhunderte

Bd.: 2

(1794)

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12/1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941959-4